

28. Juli 1972

Schi 1478

H 3392, d



H z

H i s

Y
Gerrin Uaiem

Veröffentlichungen des Historischen Vereins
zu Heilbronn

Siebzehntes Heft

Der Hauptturm der
Kilianskirche zu Heilbronn

Von

Karl Friederich

Dr.-Ing., Münsterbaumeister in Ulm a. D.

Heilbronn 1934

Druck von C. Adelman, Frankfurt a. M.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorbemerkung	7
I. Der Unterbau:	
1. Bauliche Untersuchung	9
2. Die Entstehungszeit	12
3. Der Turmunterbau um 1507	16
4. Die Verstärkungsbauten 1508—1513	18
5. Die Bauinschriften	19
6. Der Ausbau bis zur Altanenhöhe	21
II. Der Turmbau Hans Schweiners:	
1. Das Viereck	23
2. Das Achteck	25
3. Der Helm	30
4. Die Vorbilder	32
III. Im Wandel der Zeiten von 1529 bis heute:	
1. Bis 1885	39
2. Die letzte Wiederherstellung	39
3. Die gegenwärtigen Arbeiten	41
Anmerkungen und Literaturhinweise	44
Bildverzeichnis	46
Bildnachweis	48

Vorbemerkung.

Seit der letzten Instandsetzung des Hauptturms der Kilianskirche war nahezu ein halbes Jahrhundert verflossen. Durch die im Jahr 1930 erfolgte Wiedereinrüstung ist die sonst nur unvollkommen zugängliche Achtecksdekoration dem Auge aufs neue in ihrer überströmenden Fülle erschlossen worden. Zur Festlegung des Bestandes wurden diesmal alle Einzelheiten photographisch aufgenommen, und dieses reiche Bildmaterial der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, war der einmütige Wunsch der beteiligten Stellen. Die Möglichkeit hierzu bot sich, als der Historische Verein an den Verfasser die Bitte richtete, seinen am 27. Februar 1931 gehaltenen Vortrag im nächsten Vereinsheft in erweiterter Form zu veröffentlichen.

Bei der gründlichen Durcharbeitung des Stoffes zeigte sich bald, daß der Schweinersche Turmunterbau und die Umgestaltung der Seitenschiffwände baulich zusammenhängen und daß deshalb der Turm nicht ganz vom übrigen Bau abgefordert werden konnte. Wie immer wieder, wenn sich die Antwort auf eine Frage gefunden hatte, diese zugleich ein neues Problem in sich barg, und wie sich so allmählich ein Glied ans andere reihte, bis schließlich die Kette des zeitlichen Ablaufs geschlossen und fest war, wird mir eine freundliche Erinnerung bleiben.

Dank sage ich den vielen, welche die Arbeit in irgendeiner Weise gefördert haben, vom Pfarrherrn, der mich beim Photographieren auf schwankendem Dreileitergerüst hilfsbereit unterstützte, bis zu den Basler Professoren, die mir ihr reiches Wissen um den Buchschmuck des frühen 16. Jahrhunderts mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt haben.

In jüngst verflossener Zeit ist der Turm mehrfach der Gegenstand kritischer Untersuchungen gewesen. Die urkundlichen Unterlagen gab der Heilbronner Historiker Moritz von Rauch¹, den Bau Schweiners und seine Vorbilder behandelte Richard Schmidt², eine Ausdeutung des bildnerischen Schmucks versuchte Albert Rich³. Meine Arbeit steht selbständig neben diesen Veröffentlichungen. Sie geschah ehrenamtlich, ich übergebe sie der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Heilbronn als Nebenfrucht meines Bauauftrags. Möge sie nach dem Wort, daß man nur das richtig schätzen kann, was man wirklich kennt, dem schönen Bauwerk viele neue Freunde werben.

Der Hauptturm der Kilianskirche

bildet den westlichen Abschluß und zugleich den wirkungsvollen Hauptakzent des Baues. Er ist ein mächtiger Steinbau, gefügt aus sauber gearbeiteten Quadern, deren Rohmaterial dem schönen warmgelblichen Heilbronner Werkstein, der unteren Abteilung des Schilfsandsteins, entstammt. Deutlich gliedert er sich in Viereck, Achteck und Helm. Seine Basis bildet ein der Breite nach dreigeteilter, in der Höhe zweigeschossiger Unterbau. Dessen Mittelteil ist allein als eigentliches Turmviereck weiter emporgeführt, während die Seitenflügel in 16,85 m Höhe liegengelassen und durch Terrassen, die sog. Altanen, abgeschlossen sind. Auf dem 34,25 m hoch gelegenen, galeriegeschmückten Kranzgesims der Vierecksplattform „bei den Hochwächtern“ erhebt sich das Achteck, bestehend aus einem glatt behandelten Sockelgeschoß, einem reich gegliederten Hauptgeschoß und einem zurückgesetzten Obergeschoß. Den folgenden zweigeschossigen Helm und damit den ganzen Turm schließt das „Mändle“, ein Keisiger mit dem Stadtbanner, in 61,90 m Höhe ab⁴.

Es empfiehlt sich, die Tafeln IV bis VII mit der zeichnerischen Darstellung der einzelnen Turmgeschosse, auf welche im folgenden nicht besonders hingewiesen ist, zum Vergleich mit heranzuziehen.

I. Der Unterbau.

I. Bauliche Untersuchung.

Der Turm ist bekanntlich in seinem überwiegenden Teil das Werk von Hans Schweiner. Was stand aber schon, als ihm am 12. November 1507 der Neubau verdingt wurde, und welcher Zeit entstammt dieser Vorschweinersche Bau? Eine genaue Besichtigung wird uns am raschesten und sichersten Antwort geben.

Ins Innere des Unterbaus führen von außen her drei Türen. Wir haben im Norden und Süden je ein 3,65 m breites, durch große Hohlkehleibungen (Tafel VIII, A) und Krabbenbesetzte Wimpergumrahmungen ausgezeichnetes Portal, Bild 3, in der Westseite nur eine 1,80 m breite, schlicht gehaltene Tür. Das erklärt sich aus den örtlichen Verhältnissen; denn letztere Öffnung mündet in die enge, nur dem Durchgangsverkehr dienende Windgasse. Es fehlt der Westfront der Kilianskirche ein vorgeschobener Platz, eine vorbeiführende Hauptstraße wie etwa bei St. Lorenz in Nürnberg oder gar ein arial aufs Westportal führender Zugang⁵. Das war im Mittelalter schon gerade so wie heute, denn die Grundstücksgrenzen sind im allgemeinen der am unverändertsten gebliebene Teil eines Stadtplanes. Um so wichtiger sind deshalb die beiden Seitenportale. Sie öffnen sich auf größere Plätze und nehmen den Hauptstrom der Kirchenbesucher auf.

Durch eines der Portale treten wir in eine dreifache gewölbte Halle. Sie ist durch schwere glatte Gurtbögen geteilt und öffnet sich in eben solchen Bögen nach dem Langhaus. Jedes der drei Felder ist mit einem Kreuzgewölbe überspannt. Die Rippen steigen im Kämpfer aus einem Punkte auf, das Profil zeigt Birnstab und verzogene Hohlkehle, Tafel VIII, D. Die Außenfelder haben in etwa 4,40 m Höhe verzierte Schlusssteine, das südliche eine Veronika mit dem Schweißtuch, Bild 5, das nördliche ein Agnus Dei mit Kreuzfahne und Kelch, Bild 6. Beide Steine sind Erneuerungen und mittelst eiserner Dollen auf dem alten Schlusssteingrund aufgedübelt⁶. Das Gewölbe der Mittelhalle hat in 7,15 m Höhe eine Scheitelöffnung von 1,85 m lichter Weite. Ein Profilrahmen faßt sie ein und verschneidet sich mit den Kreuzrippen, Bild 4. Wir lesen in der Dämmerung des Raumes aus der eigenartigen asymmetrischen Formgebung ab, daß diese Lösung nicht die ursprüngliche gewesen sein kann, und erkennen schließlich in den vier Gewölbefeldern aufgemalte Evangelistensymbole, denen die Köpfe ganz oder größtenteils fehlen. Der hohle Schlussstein muß also einer späteren Veränderung entstammen. Das ergibt sich auch aus der Steinbearbeitung. Die Rippenstücke sind alle mit einer schmalen glatten Fläche, Pille genannt, fein aufgeflächt — gepillt —, wie Bild 89, der Schlussring dagegen samt den daran stoßenden kurzen Rippen schräg scharriert wie Bild 90.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit einigen Einzelheiten zu. An der inneren Leibung des Südportals sind die Kämpferpunkte durch Skulpturen herausgehoben. In der Ecke von Portalnordleibung und Durchgangsbogen zum südlichen Seitenschiff sehen wir zwei gegeneinanderschreitende Tiere, Bild 7. Unversehrt erhalten ist der Löwe, von seinem Gegenüber, einem Lamm, ist der Vorderleib abgemeißelt. Die Süd-

leibung des Portals weist an gleicher Stelle eine Laubmaske auf, Bild 8. An der Norddecke des Bogens zum südlichen Seitenschiff, gegenüber dem Lamm, ist eine Ecksäule angearbeitet. Ihr Kapitäl, Bild 10, weist ein lebendig bewegtes, lappiges Blätterwerk auf. Die Basis steckt fast ganz im Boden, nur das obere Profilglied schaut aus dem Plattenbelag heraus. Als dieser geöffnet und die Basis freigelegt wurde, ergab sich Bild 11. Die Unterkante des Steines liegt 64 cm unter der mittleren Höhe des heutigen Vorhallenbodens, der ursprüngliche Fußboden war somit nicht viel weniger tief. Da er sicher mit dem des Langhauses korrespondierte, ist auch dieser in späterer Zeit, wahrscheinlich 1580 gelegentlich der Neustückierung des Inneren, um etwa einen halben Meter höhergelegt worden, leider — müssen wir sagen, denn die Mehrhöhe würde den frühgotischen Säulen und dem ganzen Innenraum guttun. Die Basis unserer Ecksäule zeigt ein feingliederiges Profil mit doppeltem Achtedsockel, der auf einem kielbogigen Karnieskissen aufsitzt, Tafel VIII, E und F. Schließlich wird der Übergang von der Leibungshohlkehle zum Bogenanfänger an der Südostdecke desselben Bogens durch eine profilierte Konsole vermittelt, Bild 9.

Der Vollständigkeit halber sei auch erwähnt, daß die Rippenanfänger des Gewölbes in der Nordhalle auf je etwa 1,40 m Länge nur ein einfaches, aus Plättchen und Hohlkehle zusammengesetztes Profil haben, Tafel VIII, C, das mit dem sonst verwendeten Birnstabprofil D nur roh zusammengezogen ist. Offenbar sind diese Anfänger die ältesten Gewölbeteile. Zum Untergeschoß gehört auch die nordöstliche Wendeltreppe, die sich nach dem nördlichen Seitenschiff in einer Tür mit reichem Maßwerktympanon, Bild 14, öffnet und, wie auch das auf dem linken Gewände sitzende Steinmetzzeichen Nr. 30 auf Tafel I beweist, in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Nordportal entstanden ist.

Das Mauerwerk des Unterbaues ist im Äußeren und Inneren mit Quadern aus Heilbronner Werkstein aufgeführt in Schichten von meist etwa 32, im oberen Teil der Nordhalle von nur etwa 24 cm Höhe. Die Quader sind durchweg mit einer schmalen, aber breit-zahnigen Fläche flüchtig auf den vorher mit dem Zweispitz scharf abgeprägten Grund abgearbeitet wie Bild 88, die Profile und Gewölberippen glatt gepillt wie Bild 89. Viele Steine, so auch der von Bild 88, tragen ein Steinmetzzeichen. Vor nicht allzuferner Zeit sind die unteren Wandteile großenteils mit dem Stockhammer nachgestockt worden. Die West- und Ostwand der Mittelhalle zeigen dagegen eine andere Oberflächenbehandlung, sie sind schräg scharriert. Zwar haben sie in ihren oberen Teilen auch Quader mit alter gezahnter Bearbeitung, jedoch deren Zangenlöcher, die sich sonst auf den gezahnten Quadern nicht finden, zeigen ihre nachträgliche Wiederverwendung an. Die beiden Wände sind also später neu versetzt worden, aber wie ihre Anschlüsse und bei der Westwand auch die beiderseitigen Reste des alten Wandbogens beweisen, unter Beibehaltung der ursprünglichen Innenfluchten. Somit sind die ganzen Umfassungswände der drei Turmhallen noch die alten, und nur bei der mittleren Halle haben die West- und Ostwand eine Umgestaltung erfahren.

Das Südportal zeigt, auch wenn wir die spätere Erhöhung der Schwelle berücksichtigen, gelagerte Verhältnisse und tief liegende Kempferlinie. Eine breite Hohlkehle faßt den Bogen ein und nimmt das aus zwei Rundstäben gebildete Profil der

senkrechten Leibung auf, das sich unten auf einer Schräge totläuft. Oben wird der Bogen von einem leichten Gesims begleitet, das in den Stockgurten der anstoßenden Strebepfeiler seine Fortsetzung findet. Die Schräge ist mit kräftig bewegten, aber nicht unterschrittenen Eichenlaubkrabben besetzt, Bild 12. In der Mitte des so gebildeten Wimperges steigt ein breit ansetzender, wenig vorspringender Hals auf, der einen schweren Anauf und darüber eine zierliche Kreuzblume trägt. Eine weit ausladende Hohlkehलगurte mit Birnstab und mächtiger Schräge schließt die Portalzone nach oben ab.

Das nördliche Seitenportal, Bild 3, ist dem südlichen gleichgestaltet. Doch ist das Krabbenlaub hier ein gelpapptes Wasserblatt, das Archivolten gesims zierlicher (Birnstab statt Platte, Tafel VIII, B) und das Wimpergmotiv durch einen Bogenfries mit Lilienendigungen wesentlich bereichert.

Die Bearbeitung der Portalwände ist die gleiche wie die des Inneren. Die Quader sind grob gezahnt, die feineren Glieder glatt gepillt, sehr viele Steine besonders der Südseite tragen Steinmetzzeichen, Zangenlöcher finden sich nicht. Alle diese technischen Einzelheiten bezeugen, daß die Portale und die umgebenden Wände durchaus einheitlich sind und keine spätere bauliche Veränderung erfahren haben. Über der abschließenden Stockgurte sitzt je ein Fenster mit kräftigem Leibungsprofil, bestehend aus Birnstab und Rundstab mit tiefen Kehlen dazwischen.

Wenn wir auf der Südseite das über der Gurte liegende Quaderwerk bei guter Beleuchtung eingehend betrachten, so fällt uns auf, daß der untere Teil eine andere Tönung zeigt wie der obere. Deutlich zeichnet sich eine scharfe Trennungslinie ab, und zwar sowohl links als auch rechts vom Fenster. Die Steinoberfläche ist bis einschließlich der sechsten Quaderschicht über Fensterbankoberkante dunkler, von da ab wesentlich heller. Am Steinmaterial selber liegt der Unterschied nicht, denn dieses ist in Struktur und Eigenfärbung unten und oben genau gleich. Es entsteht unwillkürlich der Eindruck, als sei der untere Teil älter als der obere. Gehen wir der Sache weiter nach, so stellen wir fest, daß wir unter dem Trennungshorizont in den Steinen keine Zangenlöcher finden, daß darüber aber fast jeder Quader ein solches trägt; weiterhin, daß die Steinbearbeitung grundverschieden ist. Unten sind die Quader grob zahngeslächt, die Profile glatt gepillt, die Steine also genau bearbeitet wie in und an den Vorhallen, oben dagegen alles scharriert; schließlich, daß an dem über Eck gestellten Strebepfeiler mit der sechsten Schicht ein Gurtgesims korrespondiert, über dem die obere Pfeilerflucht zurückgesetzt ist, die Trennungslinie also hier in einer architektonisch wichtigen Höhe verläuft. Die Summe unserer Beobachtungen führt zu dem Schluß, daß die unteren und die oberen Teile zwei verschiedenen, durch einen längeren Zwischenraum getrennten Bauzeiten angehören müssen.

Auf der Nordseite liegt der Tatbestand im ersten Augenblick nicht so klar zutage wie auf der Südseite. Doch können wir auch hier bald eine Trennung feststellen. An der Westseite des Strebepfeilers östlich vom Portal sind die Quader von der obersten Fensterschrägensschicht ab, also die drei letzten Schichten unterhalb des Fenstergurtgesimses, scharriert, die unteren für den ersten Eindruck gezahnt. Doch ist diese Zahnung eine andere wie die der alten Quader auf der Südseite, und wir finden bald, daß sie mit einem Stockhammer erfolgt sein muß. Untersuchen wir nun den schrägen Nordwest-

strebe Pfeiler rechts vom Portal, so zeigt auch er sich vom Gurtgesims bis zum Sockel nachträglich überstoßt. Ja, diese Überarbeitung erstreckt sich sogar auf die glatten Quader über dem Portalwimperg einschließlich des Grundes vom Bogenfries. Offensichtlich gehört diese Behandlung einer neueren Zeit an. Wir erinnern uns an die in den Vorhallen gefundene Abstufung und erklären die jetzt festgestellte so, daß die Quader hier in der Nordwand noch dunkler waren als auf der Südseite, und daß man im 19. Jahrhundert einmal mit Rücksicht auf die Lage gegenüber von Rathaus und Marktplatz das Bedürfnis hatte, die altersgeschwärzten unteren Wandteile wieder „schön“ zu machen. Wahrscheinlich fand diese Modernisierung im Jahr 1841 statt, als man das verputzte Gemäuer der Terrassenbrüstungen⁷ durch ein neugotisches Maßwerk ersetzte.

Damals wurden auch die Profile der Fensterleibung übergangen. Aber an zwei Stellen ist in schwer zugänglichen Hohlkehlen die ursprüngliche Glattpillung erhalten geblieben und bekundet uns, daß auch hier auf der Nordseite der Fensteransatz noch der ursprüngliche ist.

In dieser Höhe, an der Norddecke des nordwestlichen Strebe Pfeilers, sitzt unmittelbar unter dem Gurtgesims ein Eckstein mit der kleineren Gründungsinschrift. Wir werden später darauf zurückkommen und beenden zunächst unseren Rundgang um den Turmunterbau. Dabei stellen wir ergänzend fest, daß auch auf der Westseite die äußeren glatten Mauerteile jeweils bis zu den Wendeltreppen noch der älteren Periode entstammen. Ebenso ist der an den südöstlichen Strebe Pfeiler anschließende Treppenturm mit diesem errichtet.

Hans Schweiner hat somit den damals vorhandenen Unterbau in seinen Außenwänden bis zur Höhe von 7,70 bis 10,80 m über dem ursprünglichen Vorhallenboden, in den Arkadenbögen der Innenmauern noch wesentlich höher beibehalten.

2. Die Entstehungszeit.

Aus welcher Zeit stammt nun dieser älteste Turmteil? Die Antwort ist nicht ohne weiteres gegeben. von Rauch hält den Turmunterbau in seinem Kern für frühgotisch, Schmidt schließt sich dieser Auffassung an, schreibt aber Schweiner die beiden Seitenportale zu.

Wie wir gesehen haben, bildet der Bau, von der östlichen und westlichen Mittelpartie abgesehen, ein einheitliches Ganzes, aus dem kein Teil herausgelöst werden kann. In diesem Ganzen gehen nun auch die altertümlichsten Motive nicht in die Frühgotik zurück, sondern weisen frühestens in die Mitte des 14. Jahrhunderts. So gar das einfache Hohlkehlenprofil der ursprünglichen Rippenanfänger in der Nordhalle (Tafel VIII, C) ist hochgotisch, und ebenso die Laubmaske und das übrige Blätterwerk. Man vergleiche nur zum Unterschied die frühgotischen Kapitäle an der Südwestecke des nördlichen Chorturmes mit ihren konkaven und konvexen Blattformen!

Die Formgebung der Portale erinnert uns im Ganzen und in den Einzelheiten an Schöpfungen aus dem späten 14. Jahrhundert. Das Motiv der wimpergartigen Portalbekrönung mit Krabben und Kreuzblumen treffen wir wieder an der Umrahmung der Sakristeitüre des Ulmer Münsters und am Vorbau des südöstlichen

Langhausportales, des sog. Brautportales, daselbst⁸. Die Behandlung des Blätterwerks der Laubmaske, des Kapitāls und der Krabben ist ebenfalls die gleiche wie dort und an anderen ältesten Bauteilen des Ulmer Münsters. So stehen wir auf gesichertem Boden, wenn wir den vorschweinerschen Unterbau in die beiden letzten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts setzen.

Auch die Hauptgruppe der Steinmetzzeichen, Tafel I, weist in diese Zeit. Ihre Formen entsprechen zum Teil denen, die in Ulm vor und um 1400 auftreten, unsere Nr. 14 und 38 sind sogar hier und dort gleich. Und so vorsichtig man auch im allgemeinen beim Vergleich von Zeichen verschiedener Bauten sein muß, besonders wenn sie örtlich weit auseinander liegen, so berechtigt doch in unserem Fall die eigentümliche Form zu der Annahme, daß Nr. 38 hier und dort dem gleichen Steinmetzen angehört. Er arbeitete zunächst in Heilbronn, war dann vorübergehend an der Frauenkirche in Eßlingen beschäftigt⁹ und schließlich jahrzehntelang in Ulm tätig.

Am ganzen Unterbau sind noch etwa ein halbes Hundert Zeichen erhalten, davon viele nur in geringer Zahl, einige nur einmal. Zeichen 1 und 2 gehören zu den ältesten, sie sind bei der Abstoßung der untersten Wandteile vor der Vernichtung verschont geblieben. Die folgenden Zeichen sind wesentlich einfacher als die ersten; daraus folgern wir, daß die Bauhütte für den Westbau von St. Kilian ganz neu ins Leben gerufen wurde. Die Steinmetzen, wohl meist aus den benachbarten Steinbruchgebieten stammend, hatten bisher noch gar kein Zeichen gehabt und wählten sich nun naturgemäß ein verhältnismäßig einfaches. Diese Zeichen sind nach Form und Maché Glieder derselben Familie; der Querschnitt ist z. B. fast immer rechteckig, nicht spitznutig. Im Laufe der Zeit schieden Leute aus, andere traten dafür neu ein, vgl. die ganz anders gearteten Zeichen Nr. 30 und folgende. Nur wenige Steinmetzen hielten während des ganzen uns erhaltenen Baues aus, so Nr. 3. Gerade dieses Zeichen zeugt auch besonders deutlich für die Gleichzeitigkeit der inneren Wände und der Portale. An den über den Portalen liegenden Mauerteilen mehrten sich neue Zeichen, so Nr. 41 und folgende. Auf den freien Rippen der Vorhallengewölbe finden sich nur Nr. 51 bis 53, die sonst nirgends am erhaltenen Bau vorkommen. Es muß also eine geraume Zeit seit dem Zurichten der obersten noch vorhandenen Schichten verflossen gewesen sein, als man die Gewölbe der drei Vorhallen schloß. Sehr wahrscheinlich fand damit der ganze „hochgotische“ Bauabschnitt der Kilianskirche sein Ende.

Ein Detail, der kannelierte Achtecksockel der Rundstäbe, den wir an der Tür zum nordöstlichen Treppenturm, am Süd- und Nordfenster des Obergeschosses außen und innen und an den Arkadenbögen des letzteren, Bild 13, finden, mutet allerdings schon spätgotisch an. Aber diese allgemein erst nach der Mitte des 15. Jahrhunderts auftretende Form findet sich in Gmünd sogar schon ein ganzes Jahrhundert früher¹⁰.

Der Unterbau des Hauptturmes von St. Kilian gehört demnach mit dem Chor des Hl. Kreuzmünsters in Gmünd, dem Münster zu Ulm und dem Ostchor des Domes zu Augsburg hinein in die Reihe der großen Bauten, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Südwestdeutschland im Gange waren und durch die leitende Mitwirkung von Gliedern der Gmünder Baumeisterfamilie der Parler untereinander in enger Verwandtschaft stehen.

Ein überraschendes Licht auf den Bauverlauf unseres Turmunterbaues wirft nun der Baubefund der Seitenschiffe. Während die Langhaussäulen frühgotisch sind und sich zeitlich an die Chortürme anschließen, läßt sich unschwer erkennen, daß die Außenwände nicht so alt sind und daher einmal umgebaut sein müssen. von Rauch¹¹ glaubt annehmen zu dürfen, daß die Umgestaltung in die Jahre nach dem 1487 abgeschlossenen Umbau des Chores falle. Dem widerspricht aber schon ein technisches Merkmal, nämlich die Steinbearbeitung. Während sich an den unteren Chorwänden vor unseren Augen die für die damaligen Jahre charakteristische Auseinandersetzung zwischen Glattpillung und Scharrierung abspielt, die dann an den oberen Wandteilen — wie überall in den deutschen Landen¹² — mit dem völligen Sieg des Scharriereisens endigt, finden wir an den Seitenschiffsmauern noch keine Spur von Scharrierung. Alle Steine, die Quader wie die Gesimse, sind vielmehr gepillt, müssen also älter sein wie der Chor. Untersuchen wir die Wände genauer, so finden wir im südlichen Seitenschiff anschließend an den Turmunterbau etwa in Emporenhöhe die Steinmetzzeichen Nr. 3, 9, 12, 42 und 48, die wir zum Teil auch an der Südwand des Unterbaus ungefähr in gleicher Höhe festgestellt haben. Ihr Vorkommen sagt uns: Als man eben am Obergeschoß unseres Turmunterbaus, also an der heutigen Orgelhalle und ihren beiden Nebenräumen, arbeitete, faßte man den Entschluß, gleichzeitig auch den oberen Teil der Seitenschiffwände umzugestalten und zu erhöhen. Daran hatte man vorher noch nicht gedacht, denn sonst hätte man unbedingt die Fensterbänke der Ostfenster vom Turmunterbau höhergelegt, während sie nun viel zu tief sitzen und im anschließenden Dachraum der Seitenschiffe drinstecken, wodurch sich sehr unangenehme Verschneidungen der Leibungsprofile mit der Dachfläche ergaben.

Der Oberteil der Seitenschiffwände paßt nun nicht nur in seiner Gesamtheit stilistisch genau in die Zeit unseres Turmunterbaues hinein, sondern es stimmen sogar eine Reihe von Einzelheiten hier wie dort genau überein, so die Vorliebe für geschweifte Wimperge, die senkrecht kannelierten Fenstersockel, die Ausbildung des Laubwerks. Ihr besonderes Gepräge erhalten die Wände durch die ins Fenstermaßwerk eingelegten Wimperge, Bild 15. Dieses Motiv finden wir ebenfalls in den etwa gleichzeitig entstandenen Teilen des Ulmer Münsters vorgeedeutet. Dort sind in den Fenstern über den östlichen Seitenportalen des Langhauses in das Pfostenwerk Wimperge eingefügt, und das Maßwerk des mittleren Chorsfensters weist eine Kreuzblume auf. Ja noch mehr. Das eigenartige Profil der Heilbronner Fensterpfosten, eine unmitttelbar in eine große Schräge übergehende Hohlkehle (Tafel VIII, H) finden wir an der Wandgliederung der Ulmer Langhausstrebe Pfeiler. Dazu stimmen einzelne Konsolen der durch ein besonderes Gurtprofil stärker betonten Wimperge (auf der Südseite Fenster 2, 3 und 4, auf der Nordseite 2 und 4 von je fünf) in Gestaltung und Behandlung mit solchen am Ulmer Marienpfeiler und den dortigen Ostportalen überraschend genau überein.

Wir müssen annehmen, daß durch die Inangriffnahme der Seitenschifferhöhung der Weiterbau der Türme in den Hintergrund gedrängt wurde. Man führte den Unterbau vollends bis zur heutigen Altanenhöhe empor und schloß ihn dann provisorisch ab, um sich weiterhin ganz der Umgestaltung der Seitenschiffwände zu wid-

men; denn deren ursprünglich geplante Erhöhung wuchs sich zu einem vollständigen Umbau aus. Das Studium der Einzelheiten und die systematische Auftragung und Auswertung der noch ziemlich vollständig erhaltenen Steinmetzzeichen ergibt mit Sicherheit folgenden Bauverlauf: Zuerst nahm man den oberen Teil des südlichen Seitenschiffes vom Turmbau her in Angriff. Dabei bildete man alle Fenstermaßwerke normal aus dem Profil heraus ohne plastische Ausschmückung, gab ihnen also die Gestalt, welche das westlichste und das östlichste Fenster der Südseite heute noch zeigen. Erst als man bereits ans zweitöstlichste Fenster (Bild 15) gekommen war, entschloß man sich zum Einbau der Wimpergdekoration an den drei mittleren Fenstern. Man mußte nun die Konsolen als besondere Vierungen in die fertigen und schon veretzten Steine einsetzen, obwohl ursprünglich am rohen Stein der nötige Blossen vorhanden gewesen wäre. Auch die Kreuzblumen und die krabbenbesetzten Wimperge wurden, wie auf Bild 15 deutlich zu erkennen ist, vorgeblendet, und nur die Kreuzblume konnte an diesem eben in Ausführung begriffenen zweitöstlichsten Fenster mit dem mittleren Maßwerkteil noch aus einem Stein herausgearbeitet werden. Als die Oberwand der Südseite fertiggestellt war, entschloß man sich, auch den unteren Teil umzugestalten, dabei die raumabschließende Wand mit der äußeren Strebepfeilerflucht bündig zu legen und dadurch im Inneren kapellenartige Nischen zu gewinnen. Das Heilbronner Langhaus ist auf schwäbisch-fränkischem Boden wohl eines der ältesten Beispiele dieser in der Spätgotik so häufig angewendeten Grundrissdisposition. So sorgfältig auch die technische Durchführung war, so sehr sie auch von außen als Werk aus einem Guß erscheint, so deutlich können wir doch im Innern die konstruktive Durchführung der schwierigen Wandauswechslungen ablesen, am unmittelbarsten an der Wand unter dem zweitöstlichsten Fenster. Wir sehen hier, daß man zuerst aus der alten Mauer den Raum für die künftigen Pfeiler ausgebrochen und diesen dann samt seinen beiden Bogenansätzen rechts und links aufgemauert hat. Hierauf sprießte man die Mittelpartie der Oberwand ab, die schon in der ersten Bauperiode erneuert worden war, riß die untere alte Wand ganz heraus und spannte zwischen die Bogenansätze des schon früher fertiggestellten Nebenseilers und des neuen Pfeilers den flachen mittleren Teil des elliptischen Wandbogens. Zuletzt hat man die Absprießung wieder weggenommen, die äußere Maßwerkwand versetzt und darauf die am inneren Auflager in einen Falz des Wandbogens eingeschobenen Steinplatten der Nischenabdeckung gelegt.

Nach der Fertigstellung der ganzen südlichen Außenwand führte man die Umgestaltung der Nordseite genau in der gleichen Weise durch. Hier haben alle fünf Fenster Wimperge, aber nur beim zweiten und vierten stehen diese durch ein besonderes Gurtgesims über den Maßwerkgrund vor und sind deshalb durch Konsolen ausgezeichnet. Letztere sowie die Wimperge und Kreuzblumen waren hier von vornherein vorgesehen und sind daher aus dem vollen Stein herausgearbeitet. Die Maßwerkpfosten der unteren Wand (Tafel VIII, K) sind wesentlich leichter gehalten wie die auf der Südseite (Tafel VIII, J), und ihr Profil wiederholt nicht die Hohlkehlen-schräge der oberen Fenster, sondern ist aus Hohlkehlen und Rundstab gebildet. Das plastische Detail erscheint vielfach manirierter wie drüben.

Was sich an allen mit den Parlern in Verbindung zu bringenden Bauten beobachten läßt, wird auch hier bestätigt: Diese Baumeister mit ihren weitverzweigten Beziehungen haben ihre Formen aus den verschiedensten örtlich und zeitlich sehr entfernten Quellen geschöpft und ohne Bedenken nach Eignung wieder verwendet. Daher die Mischung von älterem und modernerem Formengut namentlich am Turmunterbau; deshalb so oft der Eindruck, es seien Einzelheiten gar nicht eigens für hier entworfen, sondern vielmehr nach Vorlagen eines anderen Baues vom aufsichtführenden Parlier für den jetzigen Platz zurechtgemacht. Durch die nur zeitweilige Anwesenheit des Baumeisters erklärt sich auch am leichtesten der mehrfache Wechsel in den Dispositionen, der den Überblick über den Bauverlauf erschwert.

Selbstverständlich sind auch die beiden Seitenschiffportale gleichzeitig mit den Wandunterteilen entstanden. Eine Untersuchung läßt sich nicht mehr durchführen, da sie einschließlic der beiderseitigen Maueranschlüsse restlos erneuert worden sind. Aber, um nur ein Stück herauszugreifen, der hl. Kilian vom Südportal gehört durchaus in die Zeit gegen 1420. Er ist ein typischer Vertreter des „weichen Stiles“, der Zwillingbruder des Martinus vom südlichen Freipfeiler der Ulmer Hauptportalsvorhalle¹³. Auch die Portaleinzelheiten entsprechen dem, was wir bisher gefunden haben¹⁴.

Welche Bewandnis es mit der Sendung eines Ratsboten nach Lauingen, „von des Werkmeisters wegen“ um die Jahreswende 1400—1401¹⁵, hat, wird sich heute nicht mehr feststellen lassen, da Bauten aus dieser Zeit in dem Donaustädtchen nicht erhalten sind. Die Nachricht ist aber ein Beweis dafür, daß damals von Heilbronn aus Beziehungen zu dieser Nachbarschaft von Ulm bestanden haben. Der 1421 genannte Parlierer auf St. Kilian, Hans von Hall¹⁶, dürfte im letzten Bauabschnitt der Seitenschiffumgestaltung seines Amtes gewaltet und vielleicht die Gewölbe der Vorhalle geschlossen haben.

Wenn wir in der Nordleibung des oberen Arkadenbogens nach dem nördlichen Seitenschiff zu auf dem obersten glattgepillten Stück die flüchtig eingekratzte Jahreszahl 1424 finden, so bezeugt diese kein Baudatum, sondern sagt nur, daß damals hier, höchstwahrscheinlich durch eine vorgekragte kurze Galerie, eine Verbindung zwischen der nordöstlichen Treppe und dem Obergeschoß des Turmbaus vorhanden war.

3. Der Turmunterbau um 1507.

Bis zu Altanenhöhe hatte der alte Turmunterbau etwa die heutige Form. Wie dessen oberer Abschluß gestaltet war, wissen wir dagegen nicht. Denn alte Baurisse sind nicht auf uns gekommen, in den Stadtansichten von Schedels Weltchronik ist Heilbronn nicht enthalten, und von andern Stadtbildern, wie etwa Rothenburg o. T. auf dem Hochaltar von St. Jakob eines besitzt, ist für Heilbronn bisher auch nichts bekannt geworden. Dagegen geben die Urkunden über den baulichen Zustand einige Andeutungen, weshalb die betr. Stellen hier Platz finden mögen:

1495, März 31. Aus einem Ratsbeschuß betr. Begraben auf dem Pfarrkirchhof. In insehung das . . . „die kirch mit mercklichem schwerem costen ge-

buwen und in ein recht wesen gebracht, auch schon geplat worden“ . . . „und der heilig oder sin fabric arm und nit vorgends hat, damit die kirch mit irer zierd als billich gehalten werden mag, sunder die tachtung auch buwfellig und ganz ein nurwen buwe ze thon notturfstiglich ervordert, des die fabric nit vermag“ (Heilbronner Urk.=Buch II, Nr. 1659 b).

1497, Juli 25. Meister Hans von Hall, Steinmetz, erhält 7½ Schilling 2 Pfennig für Zebrung, als er die thurn besehen hat.

1500, Juli 5. Meister Hans Bolierer erhält 2 Gulden zu erung, als man seines rats von der thürn wegen gehabt hat (Heilbronner Urk.=Buch II, Nr. 1793 b).

1502, Februar 8. Ablaßverleihung durch den Kardinallegaten Raimundus von Gurk, damit die Pfarrkirche zu St. Kilian in ihren Gebäulichkeiten gebühlich wiederhergestellt und erhalten wird.

1505, November 15. Aus einem Schreiben des Rats an Heinrich von Würzburg, Domberr von Würzburg, Kirchherr von St. Kilian: Die Pfarrkirche sei „an Türmen und anderem ganz baulos, auch mit Niederfallung derselbigen Türme täglich unwiederbringlicher Schaden zu besorgen“ (Heilbronner Urk.=Buch III, Nr. 1936 c).

1508, Mai 15. Ebenso: Da die Kirche „an thurnen und anderem ganz bawlos und mit nyderfallung der selbigen thurn taglicher verderplicher und onwyderbringlicher schaden besorgen müssen (darumben auch wir einen andern thurn und merklichen schweren baw fürgenomen haben)“ (Heilbronner Urk.=Buch III, Nr. 2109 X).

Wie wir uns überzeugten, ist das, was heute noch vom alten Unterbau steht, ein Werk aus einem Guß und konstruktiv völlig intakt. Vergebens sucht man nach Spuren früherer Schäden und deren Beseitigung. Die in den Urkunden bezeugte Bau-fälligkeit kann sich deshalb nur auf die oberen, nachher wieder abgetragenen Bauteile bezogen haben.

Im Ratsbeschluf vom 31. März 1495 wird gesagt, daß die Kirchenfabrik aus Geldmangel nicht imstande ist, die Kirche mit ihrer Zierde so zu halten, als es billig wäre, „die tachtung“ sei sogar bau-fällig. Wenn der Beschluf vorher ausdrücklich vermerkt, daß die kirch mit merklichen schweren costen geburwen und in ein recht wesen gebracht, auch schon geplat worden sei, so bezieht sich das sicher auf den unlängst vollendeter neuen Chorbau. Vom Langhaus dürfen wir annehmen, daß es gelegentlich des Umbaus der Außenwände auch neue Dächer bekam, deshalb bleibt für den baulich schlechten Teil nur der Westbau übrig. Der Bericht will wohl sagen, daß dessen Ausgestaltung, weil sie nicht endgültig sondern nur provisorisch war, zum übrigen Bau und seiner Zweckbestimmung nicht recht passen wollte. Die Bau-fälligkeit des Daches ist deshalb besonders hervorgehoben, weil es naturgemäß einen Hauptbestandteil des Provisoriums bildete. Mit dieser Annahme stehen die Angaben der Ratschreiben von 1505 und 1508 in Einklang. Sie hatten dem Kirchherrn gegenüber zu rechtfertigen, daß ein Teil der dem Heiligen gegebenen Opfer für die Bau-kasse beschlagnahmt worden war, und dazu mußte die Dringlichkeit des Bauens recht

überzeugend nachgewiesen werden. Wir dürfen uns vorstellen, daß sich über den heutigen Altanen noch ein Glockengeschloß als Fachwerksbau erhoben hat und darüber dann die hölzernen Turmhelme aufstiegen, im Prinzip ein ähnliches Provisorium, wie es als Abschluß der Chorturmpartie Jahrhunderte hindurch gedient hat und auf Bild 1 zu sehen ist. Da man immer mit dem baldigen Ausbau rechnete, so hat man die gründliche Erneuerung der komplizierten Dächer von Jahr zu Jahr verschoben, es entstanden Undichtigkeiten und schließlich größere Schäden. Allmählich drang die Feuchtigkeit auch ins Mauerwerk ein, und als man endlich die hölzernen Aufbauten abbrach, mußte man, wie wir bereits zu Anfang festgestellt hatten, auch den oberen Teil des steinernen Unterbaues abtragen und neu aufbauen.

Wie dem aber auch im einzelnen gewesen sein mag, spätestens seit 1495 stand für den Westabschluß der Kirche die Notwendigkeit des Umbaus bzw. Neubaus fest. Sehr wahrscheinlich gab der Einsturz der Gmünder Chortürme vom Karfreitag 1497 auch dem Bauwillen der Heilbronner einen neuen Impuls. Die gutachtliche Berufung des Meisters Hans von 1497 und 1500 wird ebenfalls damit in Verbindung stehen. Die Frage kam nun nimmer zur Ruhe. Unterm 15. August 1506 hat der Amtmann zu Krautheim den Hans von Amorbach als Baumeister empfohlen, aber der Rat machte davon keinen Gebrauch, sondern berief am 12. November 1507 den ortsansässigen Hans Schweiner von Weinsberg, der seit 1496 Heilbronner Bürger war, zur Planung und Ausführung des Neubaus. Er sollte in einem Sommertag 30 Pfg., in Wintertagen 2 Schilling erhalten, ein Geselle im Sommer 20 Pfg., im Winter 20 Pfg., der Poliergeselle, „so er aufgesetzt hat“, 2 Pfg. mehr. Zur Jahresbestallung erhielt der Meister „für Riß und Aufsehen“ 6 Gulden (Heilbronner Urk.-Buch II, Nr. 1766 a).

4. Die Verstärkungsarbeiten 1508—1513.

Für Hans Schweiner stand von vornherein fest, daß es sich nicht um die Vollendung des Baues eines Vorgängers, sondern nur um die Schaffung von etwas ganz Neuem handeln könne. Es sollten nicht, wie es bei der Ausführung des Unterbaues geplant gewesen war, zwei kleine Türme als Gegenstück zu den Chortürmen neu errichtet werden, sondern ein einziger machtvoller Hauptturm sollte den Bau nach dem Neckar zu auf der Hauptschaufseite des Stadtbildes abschließen. Sicher stammt dieser Gedanke des einen überragenden Westturmes von Schweiner selber.

In erster Linie hatte der Baumeister die Fundamente und die alten Wände hinreichend zu verstärken, denn sie waren ja für wesentlich kleinere Lasten berechnet und genügten keineswegs für die Aufnahme der gewaltigen Mehrlast des neuen Turmes. Die beteiligten Stellen mögen über die erforderlichen Maßnahmen verschiedener Auffassung gewesen sein. Deshalb berief der Heilbronner Rat nach damaligem bewährten Brauch einen auswärtigen Sachverständigen zur Abgabe eines Gutachtens. Unterm 27. Februar 1508 erging ein Schreiben an den Rat der Stadt Augsburg: „Wir seind ainen mercklichen und großen baw, des grund und fundament vorhin gesetzt aber nit wissend, ob sollichs nach gelegenhait und notturft des baws erapfcht gnugsam ver-

sichert, vergründt oder gesetzt sey, in unser pfarkirchen (große not darzu ursachende) furzunemen und zu vollfuren willens . . .“ Der erbetene Burkhard Engelberg war der geeignete Berater. Er hatte St. Ulrich und Afra in Augsburg erbaut und am Münster in Ulm nicht nur den Hauptturm durch Unterfabren und Verstärken seiner Ostpfeiler saniert, sondern dort soeben auch die Teilung und Neueinwölbung der Seitenschiffe zu Ende geführt, auf dem Gebiet der baulichen Sicherungen also reiche Erfahrungen gesammelt.

Für den Oberbau können wir das Ergebnis der Beratungen an Ort und Stelle ablesen. Der alte Westbau blieb fast unverändert erhalten. Nur die Westwand der Mittelhalle, die bisher wenig beansprucht und deshalb dünn gehalten war, wurde neu gemauert und dabei verstärkt und dazu die geraden inneren Strebepfeiler der West- und Ostseite neu ummantelt und dadurch bedeutend vergrößert. Ob die Fundamente der alten Teile auch verstärkt wurden, entzieht sich unserer Kenntnis. Die beiden auch neu aufgeführten inneren Wendeltreppen werden nachher in Verbindung mit dem neuen aufgehenden Mauerwerk besprochen.

5. Die Bauinschriften.

Wie verteilen sich nun diese Verstärkungsarbeiten in zeitlicher Folge? Hierüber geben uns die Bauinschriften Auskunft.

An der Schweinerschen Westverstärkung befindet sich unter dem ersten Gurtgesims die große Gründungsinschrift (I) Bild 94—96:

kündt . sey . yedez . und . offenbar .
als . man . gezelt . hat . fürwar .
nach . der . gepurt . gotes . unsers . herren .
funffzehundert . und . drezehen . mer .
ist . under . disser . schrift . gegraben .
ain . gut . vest . fundament . das . dragen
thut . den . grosse . bam . alhie . furanf .
ain . gutes . werck . und . schöner . stain . hauff .
zu . nutz . und . eer . gemajner . stat .
✠ man . solliches . auff . gefürt . hat .
ain . loblicher . Rat . thet . befehlen . das .
hans . schweyner . des . majsters . namen . was .
got . geb . uns . unser . sunden . ablas .

Auf der Ostseite des nordwestlichen Oststrebepfeilers sitzt unter dem Gurtgesims die in Antiqua gehauene kleine Gründungsinschrift (II) Bild 95 a und b:

ANNO . IM . XIII IAR . IN . SANT . CILLIANS . ER . LEGTMAN . VIRWAR
AN . DISSEM BOV DEN . ERSTEN STEIN § GOT . GEB DEN STIFTERN .
ALLEN . LAN § OVCH . DEN DIE . HABEND . WITER . VERRICHT . VON .
DISEM STEIN . HIE . OFFENBAR . IM . XV . VND Xⁿ . IAR . —

lichen Organe des Baues aufzählenden großen Inschrift nennt Inschrift II die inneren religiösen Triebkräfte, die in der Stille das Werk tragen. Neben den Stiftern für den von hier ab in Gang kommenden Neubau will sie auch das Gedächtnis derer festhalten, die Gaben gespendet haben für die Verstärkungen, die „offenbar“ als sichtbares Mauerwerk von unten her bis zur Höhe dieses Denksteins aufsteigen und seit 1510 im Gange waren. Deren Leistungen kommen, wie der Text betont, nicht weniger zur Geltung als die der künftigen Spender. Das Abtragen des alten Oberbaues und die Fundamentverstärkungen sind hiernach in den inschriftlich nicht genannten Jahren 1508 bis 1510 erfolgt.

Bei der Inschrift II bleibt noch etwas zu klären: Der letzte Strich von XIII, der die Raumökonomie sichtlich stört, besteht eigentlich gar nicht. Es ist nur eine Vertiefung im Stein vorhanden, herrührend zunächst von der Feuchtigkeit, die lange Zeit aus der unmittelbar darüberliegenden Stoßfuge des Gurtgesimses heruntergeträufelt ist. Bei dem im scharfen Streiflicht künstlicher Beleuchtung aufgenommenen Bild 93 b ist dieses Gräbchen deutlich markiert, bei dem in früher Morgensonne gemachten Bild 93 a tritt es kaum hervor. Meine Auffassung ist folgende: Die Inschrift wurde von der Geistlichkeit bestellt, und die Zahl lautete zunächst XII. Das Versetzen des Steines verzögerte sich aber aus baulichen Gründen um ein Jahr, und deshalb wurde nachträglich der dritte Strich eingemeißelt mit zu geringem Abstand und vielleicht auch etwas weniger tief wie die andern. Das Tropfwasser von oben her hat im Laufe der Zeit die Spitznut langsam ausgeräumt und schließlich völlig ausgelöscht. Doch geht das Gräbchen nicht viel weiter als der einstige Strich, und ohne sein Vorhandensein hätte die Feuchtigkeit gar keine Angriffsmöglichkeit im Stein gehabt.

6. Der Ausbau bis zur Altanenhöhe.

Im Jahr 1513 begann Hans Schweiner in Höhe von 2,90 m über der Oberkante des alten Vorhallenbodens, gemessen an der kleinen Gründungsinschrift, mit seinem Neubau. Bei dem vorausgegangenen Abtragen des schadhaften Mauerwerks hatte er beibehalten, was irgend möglich war, und beim Obergeschoß der Nordhalle z. B. den südlichen Arkadenbogen ganz belassen, auf der Südleitung des östlichen nur die oberen beiden Drittel weggenommen. Die Zerstörungen hatten also, wie dies bei eingedrungener Feuchtigkeit natürlich war, hauptsächlich die Außenmauern betroffen. Auch vom anfallenden alten Material verwendete er alles noch Brauchbare wieder. Er ließ die profilierten Leibungssteine (Tafel VIII, G) nachscharrieren und neu versetzen, wobei sich auf den beiden obersten Schichten der Westleitung vom Südfenster die alten Steinmetzzeichen Nr. 43 und 44 von Tafel I erhalten haben. Die glatten Quader wurden meistens ohne Nacharbeit wieder verwendet. Die beiden in sich ganz verschiedenen Fenstermaßwerke der Nord- und Südseite hat Schweiner anscheinend in Anlehnung an die alten Formen gestaltet, aber durch Anwendung von möglichst viel Durchdringungen dem Zeitgeschmack angepaßt. Das südliche Altanenhauptgesims (Tafel VIII, L) hat nur geringe Ausladung: Es ist aus den Resten der ursprünglichen Stockwerksgurte zusammengestückt. Dagegen ist das Hauptgesims

der Schauseite nach dem Rathaus hin, das erste Profil, das Schweiner ohne Rücksichtnahme auf Vorhandenes ganz selbständig entwerfen konnte, bezeichnenderweise ganz neu, Tafel VIII, M. Da hat er sich sogleich von den spätgotischen Formen losgelöst und dazu mitten ins Gesims hinein über den Fensterscheitel als seine erste freie Plastik einen Löwenkopf gesetzt, Bild 20, kraftvoll und doch befangen; denn seine Ahnen sind die mächtigen Türklopfer unserer romanischen Dome, seine Haarsträhnen erinnern an die der Klopfer von der Mainzer Liebfrauenkirche, heute am Dom. Wie bei diesen Türtafeln liegen die Locken nicht im Raum, sondern in einer Ebene. Die Mautwinkelenden sogar in runder Öffnung, und es fehlt deshalb vom Vorbild nur der Klopfering. Weiter links ist in der Hohlkehle noch ein Schwalbennest ausgearbeitet, bei dem sogar das Flugloch nicht vergessen ist.

Die photographische Ostaufnahme der Kirche aus dem Jahre 1865, Bild 2, zeigt auf der Ostwand der Südtane einige vorstehende Quadersteine, die in der Flucht der südlichen Seitenschiffwand eine Mauerverzahnung bilden. Die vorspringenden Teile sind zwar jetzt weggehauen, aber die Spuren beweisen, daß die Verzahnung von Schweiner stammt. Er hatte die Absicht, die vorhandene Südosttreppe zu erhöhen und von ihr den südlichen Dachraum zugänglich zu machen, doch wurde der Plan nachher nicht durchgeführt.

Sogleich mit der Ausführung der Westverstärkungen begann Hans Schweiner ein neues südliches Treppenhaus, Bild 18. Er gab ihm kreisrunden Grundriß, die einfache Tür hat einen Segmentsturz, zwei Konsöhlen hüben und drüben blieben unbenützt. Von den Fenstern ist jedes anders. Fein behandelt ist der achteckige Sporn, der sich in der Diagonale an den Schneckenleib anlegt. Seine Form wurde sicher durch die Ausbildung der Ecken der 25 Jahre früher mit dem Chor Neubau entstandenen Sakristei angeregt.

Die nördliche Wendeltreppe der Westseite hat er erst später zugefügt, sie soll deshalb im Zusammenhang mit dem oberen Viereck auf Seite 24 besprochen werden.

Jetzt hat Schweiner auch das alte Gewölbe der Mittelhalle durchbrochen, den Schlußstein weggenommen und dafür den Schlußring mit 1,85 m lichter Weite eingesetzt, um durch diese Öffnung hindurch seine Steine und sonstigen Baustoffe aufzuziehen. Das ermöglichte ihm, auf schwerere Rüstungen zu verzichten und sich mit leichteren Fluggerüsten zu behelfen. Diese Arbeitsart entspricht der mittelalterlichen Bautradition. Am Ulmer Münster z. B. wurden aus dem gleichen Grund die Gewölbe in den Chortürmen erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts eingezogen, nachdem man einstweilen auf den Ausbau dieser Türme verzichtet hatte.

II. Der Turmbau Hans Schweiners.

I. Das Viereck.

Mit der Vollendung des zweiten Turmgeschosses hörte der Zwang der Rücksichtnahme auf Vorhandenes ganz auf. Schweiner hatte nun freie Hand, und das kam sogleich zum Ausdruck. Er stellte sein neues Turmviereck als mächtiges Massiv auf den Unterbau, an den Ecken bewehrt durch die nach Westen und Osten stark, nach Norden und Süden wenig vorspringenden Strebepfeiler, auf der Westseite flankiert von den zwei Treppentürmen, Bild 19.

Die Strebepfeiler zeigen in ihrer Front eine in zwei Geschossen übereinander angeordnete Eisenendekoration mit im Grundriß und Aufsriß geschweiften und sich verschneidenden Wimpergen und Krabbenbesetzten schlanken Pyramiden, die in Kreuzblumen endigen. Den Abschluß des Baukörpers bildet ein doppelt gekehltes Hauptgesims mit einem Lilienfries als Unterglied, Tafel VIII, O. Alle diese Architekturglieder entsprechen noch dem bisher üblichen Formenkreis. Dagegen zeigen sich in den Fensterumrahmungen ganz neue Elemente, Bild 23. In jeder Turmseite sitzen zwei Fenster übereinander. Sie werden zusammengefaßt von einem kräftigen, in einem Zuge durchlaufenden Leibungsprofil (Tafel VIII, N), das sich oben im Rundbogen in sich selber zusammenschließt. Die alte gotische Leibungsschräge mit ihren Hohlkehlen und Birnstäben ist aufgegeben, die Mauertiefe dafür in zwei Absätzen abgetrepppt und deren Ecken durch Rundstäbe ausgefüllt, ganz in der Art der romanischen Leibungen. Beide Fenster sind im Rundbogen geschlossen, das obere hat eine Brüstung mit einem quadratischen Maßwerkmuster. Die Bogenleibungen werden von einem einfachen Maßwerkspitzenkranz begleitet, ein Wimperg umrahmt das obere Fenster. Auch er ist ganz einfach gestaltet, die Krabben wachsen aus einem Rundstab heraus und setzen sich aus zwei hornartig gerollten Blättern zusammen, Bild 24. Im Bogenscheitel legen sich die beiderseitigen Rundstäbe senkrecht nebeneinander und bilden mit den obersten Krabben eine Art umgekehrte Kreuzblume, Bild 25. Es ist zu beachten, daß sämtliche Krabben als Vierungen in die betr. Bogensteine eingesetzt sind, und zwar, wie der oft mangelhafte Mörtelverguß zeigt, erst nachträglich, als die Bögen schon veretzt waren. Die großen Vierungen der Schlußsteine gehen sogar über eine Bogenfuge hinweg. Es war also ursprünglich kein Schlußstein vorgesehen, denn sonst hätte Schweiner nicht gerade in Scheitelmitte eine Bogenfuge gelegt gehabt. So sorgfältig geplant der Wimperg auch aussieht, so zeigen doch diese Einzelheiten (auch eine Steinersparnis ist durch die Ausführung in Vierungen nicht eingetreten, im Gegenteil), daß das Leibungsprofil ursprünglich im Bogen glatt umlaufen sollte und die Wimpergdekoration erst nachträglich an Ort und Stelle zugesügt wurde. Unsere Einsicht in die künstlerische Entwicklung Schweiners wird durch diesen Zug wesentlich vertieft.

Unter den Maßwerkflechern der Fenster sitzen kunstfertig ausgemeißelte Korbkapitälé mit gerolldem Stengelwerk, Bild 26 und 27. Ähnlich gestaltet sind auch die meisten Wimperganfänger, nur auf der Nordseite finden wir männliche Köpfe von derber, aber wirkungsvoller Behandlung, Bild 22 und 23.

In all diesen Bildungen kommt deutlich das Bestreben zum Ausdruck, die bisher üblichen Formen durch selbständige neue zu ersetzen. Schweiner steht da nicht allein, denn wir stoßen da und dort bei seinen Zeitgenossen auf gleichgerichtete Versuche. Am Westbau des Meißener Doms z. B. sind schon gegen 1480 die Krabben zu gerollten Ranken etwa in der Art unserer Korbkapitäl vereinfacht worden. Sogar die Maßwerkspitzenschleier finden wir dort ähnlich wie bei uns. Aber die Formen sind nicht so saftig wie die unsrigen, sondern kraftlos und dünn, so daß sie mit Recht als „hobelspanartig“ bezeichnet wurden¹⁸.

Das Streben nach etwas Neuem drückt sich auch in der Behandlung der Stein- oberfläche aus. Beim Unterbau ließ Schweiner seine Leute so arbeiten, wie sie es seit langem gewohnt waren. Sie scharrierten daher alles; denn die Scharrierung, deren erstes Auftreten in Heilbronn wir Seite 14 sahen, hatte sich in den verflossenen drei Jahrzehnten eingebürgert und die bisher übliche Glattpillung völlig verdrängt. Dem Scharrieren mußte natürlich ein Abarbeiten und vorläufiges Glätten des Bossens vorangehen. Schweiner ließ nun beim Viereck den letzten Arbeitsvorgang, das Scharrieren, weg und beließ den Stein im zweitletzten Stadium. Deshalb sind die Viereckssteine teils mit dem Zweispitz fein aufgespitzt, Bild 91, teils gezahnt, Bild 92, und zwar mittelst einer spitzgezahnten Fläche, der Vorgängerin des späteren Krönleisens. Der Stein behielt dadurch eine rauhere Oberfläche, und man sparte dazu einen vollen Arbeitsvorgang. Die gleiche Arbeitsvereinfachung beobachteten wir 1507 am Straßburger Münster¹⁹.

Diese Oberflächenbehandlung blieb bis zur Fertigstellung des Sockelgeschosses vom Achteck. Als dann beim Hauptgeschoß die Steine reicher behandelt und teilweise in Ornament aufgelöst wurden, kehrte man zum Scharrieren zurück, denn die plastischen Stücke kamen auf glattem Grunde besser zur Geltung als auf rauhem.

Der südliche Treppenturm steigt über der Türzone in fünf durch Gurtgesimse getrennten und sich verjüngenden Stockwerken auf. Der Sporn hört in Altanenhöhe auf, und der Schneckenleib ist dann völlig glatt.

Der nördliche Treppenturm ist ganz anders gestaltet wie sein Gegenstück. Er ist im Grundriß außen achteckig und an den Ecken mit kräftigen Rundstäben besetzt. Nur die Pforte, Bild 16, bewegt sich noch in der traditionellen Formensprache, doch entbehrt der zart gegliederte Doppelwimperg, der sich fast zu zierlich zwischen die großen Eckstäbe und die kräftigen Gesimse hineinlegt, nicht des persönlichen Gepräges. Im untersten Teil, bis zum Boden des Obergeschosses, stieg früher im Innern eine Treppe auf, heute ist sie ausgebrochen und der ganze, rund 35 m hohe Baukörper eine einzige hohle Attrappe. Im unteren Teil sind die Wände stark durch Fenster durchbrochen, während sich über Altanenhöhe nur noch etliche kleine Lichtschlitze finden. Das läßt, wie schon Schmidt betont hat, auf eine Änderung in der Disposition schließen. Erst als die Verstärkungsarbeiten am Untergeschoß schon beinahe beendet waren, fügte Schweiner diesen Treppenturm an, zunächst nur bis Altanenhöhe. Nachträglich entschloß er sich dann, ihn zugleich mit dem Turmviereck bis zu den Hochwächtern hinaufzuführen. Etwa in halber Höhe wird der äußere Mauergrund kreisrund und die allgemeine Form dadurch der Südtreppe etwas angeglichen, aber durch

die Eklisenen bleibt der Hauptcharakter doch vertikal im Gegensatz zur ausgesprochenen horizontalen Lagerung der südlichen Schnecke.

2. Das Achteck.

Als Einheit für sich ruht das Achteck auf dem Viereck, Bild 29, ohne daß eine Verbindung der beiden Baukörper untereinander versucht wäre. Schweiner folgt im Prinzip noch dem hergebrachten Schema: Viereck — Achteck — Helm, der mittelalterlichen Turmriesen, aber in den Formen hat er sich nun ganz von der gotischen Tradition losgelöst und greift im Entwurf und vielen Einzelheiten, wie der Ausbildung der Fensterleibungen, den Schastringen der dünnen Ecksäulchen und den auf das umlaufende Gurtband besonders aufgelegten Fensterkämpfern zurück auf die Bauten der spätromanischen Zeit. Auf einem glatten, durch ein schweres Gurtgesims abgeschlossenen Sockelgeschoß erhebt sich das weit geöffnete Hauptgeschoß. Die hohen Fenster sind in tiefen Rücksprünge gegliedert, an den Ecken sitzen Pfeileransätze mit kräftigen Dreiviertelsäulen, Tafel VIII, P. Die Öffnungen schließen im Rundbogen, in einem Abstand davor sind halbkreisförmige Stürze angeordnet. Sie tragen zusammen mit dem Kernmauerwerk die Platte des Hauptgesimses, das den Umgang bildet und durch eine Balustrade abgeschlossen ist, Tafel VIII, Q. Das niedrige Obergeschoß ist zurückgesetzt und glattwandig, von einfachen viereckigen Fenstern durchbrochen und an den Ecken mit doppelten Dreiviertelsäulchen besetzt. Über einer Gurte folgt die Attika und darüber das Abschlußgesims mit Umgang und Balustrade, ähnlich wie unten.

Seinen Charakter bekommt das Achteck durch seine plastische Ausschmückung. Jedes Architekturglied — und der Bauteil setzt sich fast nur aus solchen zusammen — ist mit Ornament überzogen, beinahe in solches aufgelöst. Dieses Ornament hat alles Gotische abgelegt, ist gerundet wie die Profile und Gesamtformen und strotzt von Körperlichkeit und Kraft.

Schon das Abschlußgesims des Sockelgeschoßes gliedert sich nach antikem Schema in Architrav, Fries und Kranzgesims. Der gurtartig profilierter Architrav verkröpft sich an der Tür nach unten zum Kämpfer, auf dem der Türsturz aufliegt, Bild 32. Ein Segmentbogen spannt sich herüber, der Abschnitt bis zur Horizontalen wird durch eine Akanthusrosette ausgefüllt. Über dem Bogen liegen zwei Delphine, die einen Adler angreifen.

Die Hohlkehle des über dem glatten Fries liegenden Kranzgesimses ist ausgefüllt mit der phantastischen Gesellschaft hübsch in ihren Platz eingefügter kleiner Plastiken, Bild 33—48. Köpfe von Uhu und Löwe, eines Nachtwächters in Zipfelmütze, eines durch die Finger pfeifenden Sauns und ein Blasebalg füllen die inneren Ecken aus. Um die Ecksäulen herum ordnen sich symmetrische Motive, meist delphinartige Fabelwesen, die sich anstarren und deren Schwänze auf den Ecken mit Stricken verknötet sind. Wir finden auch Vogelköpfe, die sich in den Schwanz beißen, ein charakteristischer Vorwurf der spätromanischen Zeit, Bild 34 und 35; geflügelte Schneckenweibchen, die ihre Häuschen allerliebste wie Hüte auf dem Kopf tragen, Bild 33; Walrosse, Pergament- und Papierrollen. An Pfeiler Südost/Ost haben zwei Delphine

männliche Köpfe, Bild 38 und 39; der linke trägt eine dreifache Mütze, offenbar eine Anspielung auf die päpstlichen Tiara, der rechte zeigt die Züge eines Mönchs; beide tragen ein Messgewand. Sehr wahrscheinlich sind Papst und Luther gemeint, und wir haben hier die erste Darstellung zeitgeschichtlichen Geschehnisses, deren Behandlung sich weiter oben am Bauwerk überaus fruchtbar gestalten sollte.

Die langen Gesimsabschnitte zwischen den Pfeilern sind regelmäßig aufgeteilt in flotschende Ungeheuerpaare wie Delphine, Seepferdchen, Drachen; ein gegeneinander gekauertes Liebespaar; in Geigen, Dudelsäcke sowie phantastische Blasinstrumente, Bild 39, bei denen der entweichende Schall durch schreiende Köpfe und flatternde Bänder versinnbildlicht ist. Erscheint im ganzen bei all diesen wechselnden Bildern die Anordnung fast zu regelmäßig, sind die einzelnen Motive auch ohne Verbindung nebeneinander aufgereiht, so soll doch durch Einzelzüge wie das Zueinanderkehren und Voneinanderwenden der Paare ein gewisser Zusammenhang zum Ausdruck kommen.

Am Hauptgeschoß beschränkt sich der dekorative Schmuck unterhalb der Fensterkämpfer auf zwei Stellen: die den Pfeileransätzen vorgelegten Dreiviertelsäulen und die in der Abtrepung der Fensterleibungen sitzenden Rundstäbe. Beide Male gliedert er sich in eine dreischichtige Basiszone, die auf einem glatten Sockel aufsitzt, einen zweischichtigen Schastring und ein oberes einschichtiges Kapitälstück. Diese Schmuckzonen sind jeweils durch eine glatte Schichte getrennt. Die Säulenvorlagen haben über dem glatten Sockel zunächst ein Stück mit triglyphenartigen Einkerbungen, und darüber meist eine doppelschichtige Basis. Sie zeigt gewöhnlich einen doppelten Blattkranz, der den Grund kelchartig umgibt, daneben auch Figürliches: ein geschwänztes Greifenpaar mit zusammengekoppelten Hälsen im Kampf mit gespornten Zähnen, deren einer einen männlichen Kopf hat, Bild 30; zusammengeseilte Bestien; eine umgekehrte Maske, Bild 51. Das Mittelstück besteht in der Regel aus einem aufwärts und einem abwärts gerichteten und manchmal gedoppelten Blattkranz, getrennt durch Perlschnüre, Rundstäbe oder Kerbstreifen. Einmal sehen wir eine Kombination von Schrägstreifen, und zweimal ein besonders packendes Motiv: Ein Schädel ohne Unterkiefer ist gewissermaßen über die Säule heruntergezogen und unten mit kleinen Zähnen dicht besetzt. Er hat auf Bild 49 nur ein Gesicht, dafür auf Bild 50 deren gleich drei. Oben wird die Säule durch eine Art Kapital abgeschlossen, das meist durch einen wechselvoll behandelten Blattkranz gebildet ist.

Bei den Rundstäben der Fensterleibungen verdient die Basispartie besondere Beachtung. Jede der 16 Ecken ist reizvoll behandelt, einzelne Stücke sind von besonderer künstlerischer Qualität. Kostlich ist der Mädchenkopf mit der Blätterhalskrause von Bild 30. Von seiner Umgebung losgelöst würde man ihn für eine Arbeit des Barock halten. Schweiner hat hier die Entwicklung von zwei Jahrhunderten vorweggenommen. Bild 49 und 67 geben andere Gestaltungen des Schädelmotivs. Mit wenigen Meißelhieben ist auf Bild 51 ein Fuchskopf geschildert. Bild 67 zeigt eine vielzüngige Fratze, Bilder 52, 53 und 67 neben Figürlichem auch ein Buch, zwei Kannen, gerolltes Pergament. Der Schastring der Rundstäbe, eine sehr freie Umbildung dieses für die spätromanische Zeit charakteristischen Schmuckmotivs, ist analog dem der Säulenvorlagen aus herabhängenden und aufsteigenden Blattkränzen in

mannigfaltiger Abwandlung gebildet. Nur zweimal zeigt er Masken, darunter das prächtige Männerantlitz von Bild 54. Die Kapitālschicht variiert nur das Motiv des Laubkelches mit herabhängenden Blättern. Als Abschluß der Pfeilerzone läuft von Leibung zu Leibung ein Laubgesims durch, darauf liegen blattgeschmückte Kämpferstücke, auch wieder ein für den romanischen Stil bezeichnendes Bauglied.

Die Fensteröffnungen enden nach oben in einem halbkreisförmig ausgeschnittenen Sturz. Dessen Mitte wird betont durch eine Maske, gegen die sich Girlandenbüschel anlehnen, die restlichen Zwickel tragen ein Ornament. Auch bei den Stürzen ist Mannigfaltigkeit erstrebt durch Variation in den Masken, die einmal durch zusammengebundene Gänsehälse ersetzt sind.

Es ist kein Versuch gemacht, die einzelnen Masken als Glieder einer gemeinsamen Reihe zu charakterisieren, sie bleiben mit allem Beiwerk reine Dekoration, der ein tieferer Sinn fehlt. Allenfalls könnte man beim Sturz von Bild 58 an eine Symbolik des Wassers denken.

Nun kommen wir aber an den Teil, der unsere Aufmerksamkeit in besonderem Maße in Anspruch nimmt, an die Zone der Bogenstürze. Sie ist schon in der Konstruktion beachtenswert. Über die Kapitālgurte ist zwischen die Estrundstābe, welche die unteren Säulenvorlagen fortsetzen und in der gewohnten Weise mit Blattwerk besetzt sind, mit einem lichten Abstand von 20 cm vor dem inneren Mauergrund eine zweite äußere Wandzone eingespannt. Diese ist unten im Halbkreis ausgeschnitten und trägt oben das Hauptgesims, eine Hohlkehle mit fallender Blattwelle. Der frei zwischen den Eckpfeilern hängende Wandteil ist als Bogensturz behandelt und zeigt auf zwei Achsecksseiten je ein Medaillonpaar, auf den sechs anderen je zwei Sabeltiere. Letztere gliedern sich in zwei Gruppen. Die eine umfaßt die Südwestseite mit mächtigen Krebsen, die Südostseite mit gerüffelten Bestien, Bild 56, und die Westseite mit wulfletschenden Hunden, Bild 57. Zur zweiten Gruppe gehören Sirenen im Osten, Drachen im Nordosten, und Sphinxen im Norden. Hier haben die Tiere menschliche Köpfe, und es sind jeweils Mann und Frau einander gegenübergestellt. Dabei sind sie so charakterisiert, daß man ohne weiteres erkennt: hier sollte Wirklichkeit, Gegenwart geschildert werden. Der männliche Partner ist auf der Ostseite, Bild 58, als Mönch, auf der Nordostseite, Bild 59 und 60, als Weltgeistlicher, auf der Nordseite, Bild 61 und 62, als Domherr gekennzeichnet. Von den noch übrigen beiden Achsecksfeldern zeigt die Südseite in großen Medaillons die Brustbilder eines Mannes mit Turban, Bild 63, und eines Bischofs, Bild 64, womit offenbar Türke und Papst gemeint sind, und die Nordwestseite in kleineren Medaillons die Brustbilder eines Mannes im Helm, Bild 65, und eines Mönchs, Bild 66.

Neben diesen Hauptreliefs finden wir in den Feldern noch eine Reihe kleinerer Plastiken, darunter sechs kleine Medaillons mit den Köpfen eines Beschränkten (Ost), Bild 58, eines Krummnasigen (Nordost), Bild 60, eines Geschnabelten (Nordwest), Bild 71, eines Schreienden (West), Bild 70, eines Bärtigen (West), Bild 69, und eines Behelmtten (Südwest), Bild 68. Dann sind in die Bogenlinie eingeordnet neben einer prächtigen Löwenmaske drei männliche Köpfe, und zwar ein Mann in Werkstatmmütze, Bild 87, ein Rufender, Bild 57, und ein alter Jecher, Bild 72.

In diesen Gedankenkreis sind auch die Wasserspeier einbezogen. Vier stellen die Evangelistensymbole dar. Ihre Anbringung hoch oben an sichtbarster Stelle war wohl von langem her beabsichtigt als Sühne für die aus baulicher Notwendigkeit heraus erfolgte Zerstörung ihrer am Gewölbe der mittleren Vorhalle gemalten Vorgänger. Sie sitzen jeweils auf der vom Beschauer aus rechten Ecke der nach der Haupthimmelsrichtung gewendeten Achteckseiten und folgen in der Ordnung der Evangelien. Einfach und monumental in der Form wachsen sie wagrecht aus der Wand heraus und halten das Evangelienbuch unter sich. Weit aufgesperrt sind die Mäuler der Tiere, auch des blinden, d. h. nicht speienden Markuslöwen. Der Kopf des Matthäusengels ist in der Fülle seines Lockenwerks und den schönen weichen Zügen noch ausgesprochen spätgotisch, Bild 77.

Die Speier beider Stockwerke, im ganzen 16 Stück, sind vor 50 Jahren erneuert²⁰ und dabei die meisten Originale im Museum geborgen worden. Die alten zeigen gute künstlerische Qualität und sind zum Teil detailreicher gearbeitet als die neuen, die manchen beim Kopieren verlorengegangenen Einzelzug vermissen lassen. Von den Blattseiten der Evangelienbücher sind die meisten mit Inschrift versehen, und zwar bei Matthäus beiderseits hebräisch, bei Markus links lateinisch: VER | BVM | DOM. | MAN. | INET. (Verbum dominum manet in æternum), rechts hebräisch: Debar jehovah jakum elolam (Das Wort des Herrn bleibet ewiglich) nach Jes. 40, 8. Die Blattseiten des im Original nicht mehr vorhandenen Lukasstieres waren leer, die des Johannes sind beiderseits griechisch beschrieben. Doch läßt sich bei Matthäus und Johannes nichts mehr entziffern, da etwa ein Drittel der ursprünglichen Fläche ganz abgebröckelt und der Rest stark verwittert ist.

Von den zwischen den Symbolen sitzenden unteren Speiern nimmt noch der gegen Nordosten unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Er stellt einen im Galopp daherausenden Gaul dar, dessen Reiter den Sitz verloren hat und sich krampfhaft anklammert, um nicht herabzustürzen. Bei den übrigen Speiern des Hauptgeschosses scheint Schweiner die Requisitenkammer der mittelalterlichen Fabelwelt noch einmal gründlich ausgeräumt zu haben. Merkwürdig dumpf wirken ein Hahn und ein Chamäleon, wie Geisterspuk auf einer Jahrmarktsbühne ein Gehörnter.

Im Achteckobergeschoß, Bild 76, sind die Formen einfacher und flacher gehalten. Viereckige, durch Pilaster eingefasste Fenster durchbrechen die Wände, ein doppelter, ganz mit Laub- und Kollwerk besetzter Rundstab betont die Ecken. Ein Karnies mit steigender Blattwelle bildet den Architrav, darauf folgt die zweischichtige Attika. Die Ecken derselben zeigen nochmals doppelte Blattkränze, und über den Fenstern sind Reliefs eingelassen mit Drachen, Vögeln, Bild 79, Scepferden, Bild 76, Delphinen und Sphingen. Auf der Nordseite sitzt an Stelle des alten Reliefs eine Inschrift über die letzte Restauration²¹, und auf der Nordostseite die Wendeltreppe, die im Obergeschoß in den Baukörper hineinverlegt ist.

In den Wasserspeiern des Obergeschosses klingt die Zeitgeschichte aus. Wir erkennen einen Kater mit Schriftband; ein gehörntes Tier mit Mönchskutte; einen Affen mit scheußlicher Fratze in Nonnentracht mit Schriftband, Bild 76; eine geflügelte Bulldogge mit Halsband; einen Widder mit Halskrause, Stift und Kugel; einen

Vogel mit dem Doppelkopf von Frau und Mann, deren Züge auffallend durchgeistigt sind, und deren herkömmliche Bezeichnung als Nonne und Mönch nicht zutrifft, da nirgends geistliche Beziehungen angedeutet werden, Bild 78; schließlich an den beiden Ecken der Westseite Adam und Eva, Bild 79. Adam, ein bejahrter Mann, scheint unentschlossen, ob er wirklich in den offenbar recht sauren Apfel beißen soll; Eva, jung und ein wenig verführerisch, hält mit der Rechten ein Brot in der fürs Frankensland charakteristischen Form eines Kipfs, mit der Linken ihr langes Haar und, wie man meinen könnte, zugleich den Hals eines gewaltigen Bocksbeutels, also Brot und Wein.

Beim oberen Turmteil sprechen die Galerien stark mit, Bild 58 und 79. Auch hier ist alle Erinnerung an die bisher üblichen gotischen Maßwerkplatten abgelegt, es sind richtige, aus Balustern, d. h. aneinandergereihten Säulchen, bestehende Balustraden. Der Schaft der Glieder ist geschweift und von einem Blattkranz bekleidet, die Kapitäle sind mannigfach variiert. Das Abdeckgesims wird getragen von einer flachen Zwischenszone, in der sich in der unteren Balustrade im Zickzack, in der oberen als Halbkreis ein Band bewegt. Es hüpfert jeweils zum dritten Säulchen, das zweite freilassend, das dafür durch ein Ornament bzw. einen zweiten Bogen gefaßt wird. Auch hier herrschen Bewegung und Rhythmus. Die plastische Wucht, mit der die Galerien wirken, könnte kaum überboten werden.

Das Untergeschoß des Achtecks enthielt früher die Wohnung des Hochwächters, das Hauptgeschoß ist Glockenraum, und das Obergeschoß bildet den einzigen gewölbten Raum des Turmes, heute Tanzboden genannt, Bild 75. In der guten alten Zeit hat sich an schönen Sommerabenden das Heilbronner Patriziat hier oben getroffen, von den Galerien aus die Ansicht auf die Stadt und das gesegnete Land bewundert und auf dem Tanzboden sich zur Musik der Stadtzinkenisten im Reigen bewegt. Verwundert haben da die Köpfe gegloggt, welche in den Ecken die schweren Gewölberippen tragen. Diese ungeschlachten Gebilde sind eine Familie für sich in unserer Turmplastik, da hat die Erfindungsgabe unserer guten Steinmetzen groteske Blüten getrieben. Bei den Gesichtern ist einmal die Nase, dann wieder der Mund, ein drittes Mal Ohr oder Auge ganz zum Ornament geworden. Einer würgt eben zwei Fische, Bild 74, ein anderer gar ein Kind hinunter, Bild 73. Diese echt volkstümliche Art hat später noch im Schmuck von Geräten wie Kleinkölgern und Fassornamenten sowie in den Verzierungen der Fenstererker von den in Fachwerk gebauten Wohnhäusern ihre Blüten getrieben. Der erste Vertreter der Gattung an unserem Turm aber ist ein Wasserspeier, der ehemals vom Nordwestpfeiler aus im Viereckhauptgesims nach Westen ragte und eine scharfgeschnittene Fratze mit stereometrischen Augen zeigt, über der ein Ungetüm mit Klauenfüßen vorspringt, Bild 21.

Frühere Jahrhunderte haben ihre Bauten gern farbig behandelt. Auch Schweiners Werk hat der Farbigkeit nicht entbehrt, sie vielmehr benützt, um die Wirkung des plastischen Schmucks zu steigern. Ganz erhalten ist die Ausmalung noch im Tanzboden. Hier sind die Wände mit hellem Ocker gestrichen und dann bei den Fratzen der Gewölbekragsteine die Lippen und Zungen rot gefärbt, die Pupillen der Augen schwarz aufgesetzt und an den Ornamenten manches in einem stumpfen

Grün angelegt. Am Hauptgeschoß haben sich sogar im Äußeren deutliche Spuren einer ähnlichen Behandlung erhalten. Wir finden da an wettergeschützten Stellen, vor allem an den Frazgen der inneren Fensterstürze, rote Lippen und Zungen und schwarze Pupillen. Diese Art, durch farbige Herausfassung einzelner Partien die Wirkung zu verstärken, läßt sich mancherorts nachweisen. So sind an dem 1469 bis 1474 gefertigten Ulmer Chorgestühl bei den Wangenbüsten und den Brustbildern der Rückwand die Lippen rot, die Pupillen schwarz gefärbt und die Kronen und Kopfbedeckungen teilweise vergoldet. Eine ganz ähnliche Behandlung findet sich bei einer aus Einzelfiguren (Galerietragsteinen) bestehenden Anbetung der Könige an St. Martin in Kolmar aus dem 14. Jahrhundert.

3. Der Helm.

In zwei Geschossen schließt der Helm das Werk ab. Hier ist auf größere plastische Ausschmückung verzichtet und wieder wie in der Spätgotik die Form unmittelbar aus der Konstruktion abgeleitet. Auch die Profile und andere Einzelheiten werden wieder gotisch. Ob nicht die persönliche Erinnerung an die bis zur Spitze bestiegbare Straßburger Turmpyramide nachklingt? Das Rückgrat des Aufbaues bildet die Treppenspindel. Sie ist hohl, um nicht zu stark zu belasten, sitzt sie doch auf dem Schlussstein des Tanzbodengewölbes. Für diese kühne Leistung müssen wir Schweiner auch als Konstrukteur Anerkennung zollen. Der beträchtliche Seitenschub der Rippen wird aufgenommen durch einen eisernen Ringanker von 38×55 mm Stärke, der in die Attika eingelassen ist. Ein zweiter Anker von 32×45 mm läuft hinter den Hängestürzen des Hauptgeschosses durch. Bild 85 zeigt dessen interessante Längsverbindung. An die Spindelseiten sind die dünnen und schmalen Treppenstufen mit angearbeitet. Sie führen zu den beiden Helmmümgängen, die sich aus einfachen Steinplatten zusammensetzen und auf einem Gerüst von Freipfeilern aufliegen. Im höheren unteren Stockwerk sind es deren drei, im niedrigen oberen zwei, wovon der vordere als Säule ausgebildet ist. Der untere Umgang hat eine durchbrochene, in eine doppelte Rundbogenstellung aufgelöste Brüstung, die des oberen Umgangs ist geschlossen und mit einer aufsteigenden Blattwelle besetzt.

Die Spindelsäule steigt noch weiter empor und trägt einen hohen kapitalartigen Aufsatz, unter dem die Seite 20 besprochenen Vollendungsinschriften die Fertigstellung des Baues im Jahre 1529 bekunden. Das Kapital dient als Sockel für das „Mändle“, die 2,35 m hohe Figur eines Gewappneten. Er trägt Brustpanzer, Beinschienen und Barett. In der Linken hält er das Breitschwert, in der Rechten eine Lanze mit dem als Wetterfahne dienenden geschmiedeten Reichsadler, der seine Fänge in einen Drachen schlägt. Auf diesem liest man ANNO DOI 1529. Der Bannerträger blickt mit tiefem, suchendem Auge über die Wendeltreppe und den knieenden Landsknecht hinweg hinaus ins Weite, den Neckar abwärts²². Er ist das Hoheitszeichen der freien Reichsstadt, ihr Bekenntnis zum Reich. In ihm hat Schweiner seinen Bau in monumentaler Weise abgeschlossen.

Das Achteck wird im Unter- und Hauptgeschoß von einer freistehenden luftigen Schneckenstiege begleitet. Hier hat das Vorbild der Straßburger „vier Schnecken“ eine neue Gestalt erhalten. Das sonst übliche Wandgerüst ist zu einzelnen dünnen Säulchen verflüchtigt, die neben der breiten Treppenverschalung um so zierlicher wirken. Die erste Geländerplatte zeigt, Bild so, das Brustbild eines rüstigen Alten im Lockenschmuck, das Haupt bedeckt mit einer Zipfelmütze. In der Nähe gewahrt man in dreieckigen Füllungen die Darstellungen von Krebs, Molch, Frosch und Schnecke. Das Relief wird allgemein als Schweiners Bild gedeutet.

Auf dem Austrittsgeländer kniet der Turmwächter in überlebensgroßer Figur, zur Seite das Schwert, in der Linken das Wächterhorn, mit dem er die Viertelstunden zu blasen hatte, in der Rechten die Hellebarde, die Brust gegen den Bannerträger auf der Turmspitze gewendet, den Kopf aber leicht abgedreht und über die Stadt schauend, deren Zut ihm anbefohlen war. Auch bei diesem Motiv hat Straßburg mit den auf seiner oberen Achteckgalerie am Ausgang der vier Schnecken sitzenden Figürchen Pate gestanden²³. Unser Hochwächter war die letzte für den Bau ausgeführte Figur und als einziges nicht aus Heilbronner Werksteinen ausgeführtes Stück in Süßwasserkalk gefertigt²⁴.

Die Steinmetzzeichen der Schweinerschen Bauperiode sind auf den Tafeln II und III wiedergegeben. Sie können natürlich nicht mehr vollständig sein, weil die Sockelpartien des Unterbaus ganz erneuert und auch sonst viele Steine ausgewechselt sind. Um dieses Mal weitere Verluste zu verhüten, wurden auf den von uns erneuerten Quadern die alten Steinmetzzeichen wieder eingehauen.

Sehr häufig kommen die Zeichen nicht vor. Am seltensten sind sie unten, die Zeichen Nr. 18—25 der östlichen Turmstrebpfeiler im Langhaus finden sich sogar nur je einmal. Dagegen sind die Schweinerschen Bogensteine des südlichen und nördlichen Obergeschoßfensters vom Unterbau alle gezeichnet. Am Viereck trägt etwa ein Drittel der einfachen Steine ein Zeichen, am Achteck die Hälfte.

Nicht nur Quader und profilierte Steine, sondern auch die Stücke mit einfachen Bildhauerarbeiten haben Zeichen. Dagegen finden sich an den reicher behandelten Stücken wie Bogenstürzen, Attikafüllungen und Wasserspeiern keine. Eine Ausnahme hat nur die Figur der Lva gebildet²⁵.

Obwohl zu Schweiners Zeiten die Baumeister ihr Meisterzeichen im Schild häufig am Bau anbrachten, ist von unserem Meister doch keines zu finden. Er hat die Nennung seines Namens dem Setzen eines Zeichens vorgezogen. Wie sein ganzes späteres Schaffen überhaupt, zeigt auch dieser kleine Zug, daß Schweiner sich in seinen reifen Mannesjahren nicht mehr als Gotiker, sondern als vom Geist des Humanismus berührte und mit der Zeit schreitende Persönlichkeit gefühlt hat. Auf diese Einstellung ist wohl auch die Latinisierung seines Namens in Janus Porcius in der größeren Vollendungsinschrift, Seite 20, zurückzuführen.

Während die Zeichen der Schweinerschen Periode im allgemeinen 4—5 cm groß sind, finden sich in den unteren Partien doch einzelne, wie Nr. 3 und 35, von

mehr als doppelter Größe. Meines Erachtens entsprang diese Willkür der betr. Steinmetzen dem Wunsche, daß ihre Zeichen doch sicher von unten aus erkannt werden möchten. Ähnliches wird von den Freipfeilern des Helmes berichtet.

Aus den etwa 150 erhaltenen Zeichen vermögen wir abzulesen, daß der Hüttenbestand während der rund zwanzigjährigen Bauzeit häufig wechselte. Nur die Zeichen Nr. 4 und 9 finden sich sowohl unten als auch in der Mitte und oben. Nur wenige, etwa Nr. 2 (das wohl identisch ist mit Nr. 57 und 58), 17, 21, 24 und 34, treffen wir an den unteren Verstärkungen und auch am Viereck, Nr. 45 und 48 an den Verstärkungen und am Achteck, Nr. 72 und 91 am Viereck und am Achteck.

Für die Verstärkungsbauten läßt sich aus Tafel II folgender Verlauf ablesen: Schweiner begann auf der Westfront (Zeichen 1—17). Zeichen Nr. 1 ist eines der ältesten und verschwindet bald. Dann ummantelt er die östlichen Innenstrebebögen (Zeichen 18—23), setzt hierauf die Südfront wieder instand (Zeichengruppe 27—30) und führt zugleich die südwestliche Wendeltreppe aus (Gruppe 44—47). Schließlich baut er die Nordfront bis Altanenhöhe aus (Gruppe 31—43) und fügt gleichzeitig den nordwestlichen Treppenturm an als letzten Abschnitt der Verstärkungen (Gruppe 48 bis 49).

(Die Steinmetzzeichen 201 bis 204 von der nordöstlichen Wendeltreppe erweisen sich schon durch ihre Form als nachschweinerisch. Sie sitzen sowohl an der Treppenspindel und der in Emporenhöhe befindlichen Türe als auch an dem überzähligen Schiffsfenster darüber. Somit erfuhr diese Partie die heutige Umgestaltung erst im Laufe des 16. Jahrhunderts. Man trug damals die alte Wendeltreppe, die einst zur Altanenhöhe geführt hatte, ganz ab und dazu den oberen Teil der äußeren Umfassung und setzte an Stelle der letzteren das Fenster mit seinen mageren und unverstandenen Maßwerkformen. Die architektonische Gestaltung des Treppenaustritts und der Türumrahmung sind früher als die in den Jahren 1579 und 1580 entstandene Stuckierung des Langhauses und wohl gleichzeitig mit dem Einbau der Emporen, der nach v. Rauch 1568 [bzw. 1577] erfolgte. Die Emporen machen heute keinen alten Eindruck, sie sind, als man wahrscheinlich in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts im Äußern und Innern der Kirche viele Quader abstockte, größtenteils erneuert worden. Ursprünglich sind an ihnen nur noch die Wandkonsolen und Säulenkapitälé sowie die Deckenunterstützung des nördlichen Seitenschiffs.)

4. Die Vorbilder.

So viel Eigenes, ganz Persönliches auch in Schweiners Architektur und Plastik steckt, so weichen seine Formen doch so stark von den damals noch üblichen spätgotischen Formen ab, daß sie uns ohne fremde Anregungen und Vorbilder undenkbar sind. Von welcher Art waren diese? Verschiedenes Gut hat er neben der traditionsmäßigen spätgotischen Bauweise verarbeitet, Elemente des romanischen Stils und solche, die bald nachher als Renaissance die deutsche Baukunst erobert haben. Der erste dieser Kreise trat ihm näher in den romanischen Bauten der Heimat und in dem, was er auf Reisen kennenlernte, der letzte in gedruckter Form. Dazu kamen Vorstellungen aus

ältester Vorzeit, die in der Tradition der Werkleute von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben worden waren, und zuletzt aber nicht als Letztes die eigene innere Welt; denn auch bei Schweiner gilt: die Kunst liegt inwendig in Dir. Betrachten wir deshalb zuerst diese letzte, stärkste, alle äußeren Einflüsse ordnende und umformende Quelle. Sie führt uns auf den heimatlichen Boden, den Jungborn alles Schaffens, und tritt uns am lebendigsten nahe, wenn wir uns kurz Lebensgang und Entwicklung des Meisters vergegenwärtigen.

Um 1473 wurde Hans Schweiner in dem Heilbronn benachbarten Städtchen Weinsberg geboren und trat als etwa zwölfjähriger Junge bei einem Steinmetzen in die Lehre. Je mehr er sich im Handwerk vervollkommnete, mit um so größerem Anteil nahm er die Einwirkungen der Umwelt auf. Vor allem prägte sich ihm tief ins Gemüt die hoch über den Häusern gelegene Kirche seiner Vaterstadt mit ihren wuchtigen Säulen und Kapitälern, den Arkaden am Triumphbogen, dem reichen spätromanischen Westportal und vor allem dem mächtigen Vierungsturm, der beherrschend emporsteigt und eine reiche plastische Gliederung hat.

Als die Lehrlingsjahre zu Ende waren und der Geselle seine Wanderung antrat, wie mögen ihn da ähnliche Bauten gefesselt haben. Wie manches Bild mag er in den Hauptzügen unverwischbar in sich aufgenommen, wie manche Einzelheit in Skizzenform festgehalten haben. Wir glauben den jungen Steinmetzen begleiten zu können auf seiner Wanderschaft nekarabwärts und an Speyer vorbei das Rheintal aufwärts nach Straßburg, dem Sitz der deutschen Haupthütte, dem ersehnten Ziele ungezählter Junztünger. Dann ging's wohl weiter ins Elsaß hinein mit seinen vielen spätromanischen Bauten, am Fuße der Vogesen entlang über Rosheim, Andlau, Schlettstadt, Kaisersberg, Pfaffenheim, vielleicht bis nach Basel zu seinem zwar größtenteils romanischen, aber doch erst unlängst fertig gewordenen Münster. Nach der Heimkehr mag im Laufe der Jahre mancher Eindruck verblaßt oder ins Reich des Unterbewußten hinabgesunken sein. Über seine Tätigkeit in dieser Zeit wissen wir nur, daß er in die benachbarte Reichsstadt zog und da sein Geschäft betrieb. Vergeblich schauen wir uns um nach Bauten, an denen wir mit Sicherheit seine Handschrift zu finden vermöchten²⁶.

Dann aber kam die große Aufgabe seines Lebens, der Neubau der Westfront von der Kilianskirche. Nun wachten auf einmal die alten Eindrücke wieder auf, sein heimatlicher Vierungsturm wuchs ihm zum mächtigen Westturm, dessen Bögen sich rundeten, dessen Leibungen das abgetreppte Profil der romanischen Fenster und Portale bekamen, und dessen plastische Details in reicher Mannigfaltigkeit sich formten. Auch da greift er zurück auf das, was er seit frühester Kindheit am Weinsberger Portal immer wieder angestaunt hatte, wie da bei einem Gesicht die Säule durch den offenen Mund hindurchstößt und oben aus dem Kopf wieder herauskommt, Bild 81. In der Variierung dieses Vorwurfs konnte er sich fast nicht genug tun, der Hauptteil seiner Säulenfratzen gehört anatomisch in diese Familie. Unter den Bauten der Nachbarschaft waren ihm natürlich besonders die Köpfe in den Gesimsen der Kirche des nahen Ellhofen von Jugend auf vertraut. Nun wird er sich aufs neue in der näheren und ferneren Umgebung umgesehen haben. War die Ausbeute auch nicht zu groß,

so fand er doch da und dort etwas. Einzelne seiner Blattformen sind z. B. die gleichen wie die zweier Kapitäle im spätromanischen Kirchturm von Großgartach. Manches mag er in der Stiftskirche von Oberstenfeld und ihrem seither verschwundenen Kreuzgang gefunden haben²⁷. Die Apside der Walderichskapelle in Murrhardt könnte ihm in ihren Wandarkaden mit dem dreieckigen Abschluß Anregung für seine Balustraden gegeben haben²⁸. Nach Wimpfen, der nächsten und mit Heilbronn politisch eng verbundenen Reichsstadt, ist Schweiner öfter gekommen. 1508 wurde der Heilbronner „Werkmeister des Steinmetzenhandwerks“ von dort begehrt zu einem Gutachten über ein Bauvorhaben in der Stadtkirche. Mag auch damals schon von der romanischen Kaiserpfalz nicht viel mehr übrig gewesen sein wie heute, so könnte ihn doch das große Doppelfenster neben den bekannten Arkaden, das in seiner bald nach der Errichtung erfolgten teilweisen Vermauerung zwei Wandebenen mit Zwischenraum zeigt, bei der Konstruktion seiner Bogensturzzone inspiriert haben²⁹.

Zweifellos waren für Schweiner auch verschiedene dienstliche Reisen wichtig. Eine machte er im Frühjahr 1513 zusammen mit dem Ratsherrn Hans Schupp und dem Werkmeister Nikolaus Preisch zur Besichtigung von Kranen. Wenn in den Akten auch nur „Menz, Franckfurt und anderschwo“ genannt werden, so hat sich Schweiner doch sicher auf der Reise nach Möglichkeit umgesehen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Schweiner bei dieser Gelegenheit auch in Worms war, denn eine Einzelheit seines Achtecks, der aus der Wand herauschreitende Bär auf der nördlichen Fensterbank des Hauptgeschosses, fällt aus den übrigen Formen ganz heraus und ist ohne die Kenntnis der Bestien am Ostchor des Wormser Domes nur schwer denkbar³⁰; denn das Urbild von St. Johann bei Zabern³¹, das der Wormser Meister aus seiner elsässischen Heimat mitgebracht hat, dürfte Schweiner kaum gesehen haben. Eine Reise nach Gmünd könnte ihn 1517 über Murrhardt geführt, ihm die Bekanntschaft mit den dortigen romanischen Bauten vermittelt und auch Anregungen an der Gmünder Johanniskirche gegeben haben.

Dazu kam ein noch zum Teil aus vorchristlicher Zeit stammendes Vorstellungsgut, das im Laufe der Jahrhunderte wohl verblaßt und abgeschliffen, aber bei den Bauhandwerkern, und insbesondere bei den Steinmetzen, erhalten geblieben war. Welche Blüten diese scheinbar fast verdorrte Wurzel noch treiben konnte, erkennen wir mit Verwunderung am Ulmer Chorgestühl, wo uns in den Miserikordien und in dem Schmuck der Sitzwangen eine fast unübersehbare Fülle von phantastischen Masken und Figuren entgegentritt.

Die letzte Quelle der Anregung und ein Vorbild für die endgültige Gestaltung und Ordnung war ihm der illustrierte Buchdruck³², der damals in seiner ersten Blüte stand. Schweiner hat ihn anscheinend kennengelernt, als er gerade die Vorbereitungen zum Achteck traf. Im Gurtgesims, welches das Sockelgeschoß abschließt, hat er diesen Born zum erstenmal und gleich recht gründlich benützt. Die Vorlagen fand er wohl hauptsächlich bei seinen theologischen Freunden. Denn Schweiner stand sicher in Beziehungen zu den Geistlichen der Kilianskirche, zu dem 1520 verstorbenen Dr. Johann Ehraner und noch enger zu dessen Nachfolger Dr. Lachmann, und diese gelehrten Priester haben ihrem Kirchenbaumeister gerne ihre Büchereien geöffnet. Der Einfluß

der Druckwerke auf Schweiner war sehr weitgehend, sie haben seine Formenwelt wesentlich bestimmt.

Da es der Kosten wegen nicht möglich war, bei dieser Abhandlung die Zahl der Bilder zu vermehren, mir eine eingehende Besprechung des angeschnittenen Gegenstandes ohne die Beigabe einer ausreichenden Zahl von Bildbelegen aber wenig fruchtbringend zu sein schien, so möchte ich den Nachweis über die Druckvorlagen Schweiners, zu dem mir die Herren Geheimrat Professor Dr. H. A. Schmid von der Universität Basel und Museumskustos Dr. Koeger von den öffentlichen Kunstsammlungen ebendort in liebenswürdigster Weise reiches Material benannt haben, später in einer besonderen Darstellung versuchen.

Wie wir beim Fries vom Sockelgeschoß Seite 25 gesehen haben, benützte Schweiner seine Vorbilder zunächst rein äußerlich zu einer Aneinanderreihung von Einzelheiten, bei denen wir die höhere Beseelung vermissen. Das wird in den oberen Teilen des Hauptgeschoßes anders. Hier sind die Plastiken nicht mehr nur die kraftvolle Wiedergabe von altem oder fremdem Vorstellungsgut, sondern sie bekommen ein aktuelles Gepräge. Fast unbemerkt hebt in den Köpfen der Bogenkragsteine, Bild 55 und 72, das Neue an. Die inneren Stürze mit ihren Masken sind noch farblos, aber hier außen sind lebendige Menschen wiedergegeben, zwar keine Porträts, denn der Mund ist unnatürlich groß, weit aufgerissen, bis an die Ohren gehend, aber die Gesichter zeigen individuelle Züge. Es mögen drei in der Bauhütte wohlbekannte Gestalten wiedergegeben sein. Vielleicht ist der Mann in der Mütze ein Bildhauer gewesen und hat sich selbst karikiert, und die beiden anderen waren seine guten Freunde und Zechgenossen. Der eine mit den faltigen Wangen sieht ganz aus, als hätte er einen guten Tropfen wohl zu schätzen gewußt.

Auch bei den Bogenstürzen finden wir noch drei Paare mit unbeseelter Wiedergabe der Vorbilder. Die Bauhütte scheint schon mitten drin in der Ausführung der Sturzzone gewesen zu sein, als über ihren Meister der Entschluß kam, die Gegenwart sprechen zu lassen. Auf der Hauptschaufseite im Süden sehen wir in großen Medallions den Türken und den Papst, die Mächte, die damals die Welt bewegten. Der Türke hatte 1521 Belgrad eingenommen und bedrohte die Ostgrenze des Reiches. Seine Bekämpfung wollte der Kaiser zur Hauptaufgabe seines Lebens machen, und dafür erhob er jetzt in den Reichsstädten den Türkenzehnten. Als Gegenstück erscheint der Papst, das Oberhaupt der Christenheit. Sollte Schweiner damals schon die Episode in der Politik bekannt gewesen sein, die den Papst vorübergehend zum Gegner des Kaisers machte und 1525 zur Schlacht von Pavia und zur Plünderung Roms durch die deutschen Landsknechte führte? Sicherer als die politische ist die religiöse Ausdeutung. Nicht Feinde des Kaisers und Reiches, sondern Gegner des wahren Wortes, „Türke und Papst“, sollten geschildert werden.

Um die Jahreswende 1520/21 war Dr. Johann Lachmann, der spätere Reformator von Heilbronn, zum Prediger von St. Kilian ernannt worden; spätestens im Jahr 1524 hat er angefangen, lutherisch zu predigen³³. In den für die Entstehung der Sturzreliefs in Betracht kommenden Jahren 1524—1525 hatte die reformatorische Bewegung schon weite Kreise der Bürgerschaft erfaßt. Während die Anhängerschaft

der religiösen Erneuerung im Volke noch ständig wuchs, versteiften sich im politischen Regiment die Widerstände, und im benachbarten Herzogtum Württemberg ging Ferdinand, der Bruder des Kaisers, bereits gegen die Neugläubigen vor. Das mußte naturgemäß in der Reichsstadt Heilbronn zu Spannungen führen. Dazu war hier der Boden ein besonders heißer, die Unzufriedenheit mit den herrschenden kirchlichen Gewalten eine große. Die Kritik schärfte die Augen, neben dem Licht erkannte man dunkle Schatten. Durch außerordentliche Vorkommnisse wurden die Wogen der Erregung bei der leicht beweglichen Bevölkerung noch mehr aufgepeitscht. Die alte Richtung hatte auch in den Führern nicht gerade die berufensten Vertreter, und im Juni 1524 mußte sogar der Prior des berühmten Karmeliterklosters wegen schwerer Verfehlungen eingekerkert werden³⁴. Das alles erlebte Schweiner mit glühender Seele, und als die inneren Spannungen schließlich schier unerträglich wurden, machte er sich impulsiv von ihnen dadurch frei, daß er sie für alle Zeiten in das Steinwerk seines Turmes hineinbannte und so zugleich auf seine Art mit den ärgerlichen Zuständen abrechnete. Er schilderte in dem Sirenenpaar der Ostseite den Mönch, im Drachenspaar der Nordostseite den Weltgeistlichen, im Sphinxenpaar der Nordseite den Domherrn³⁵. Gewiß hat grimmer Jorn den Meißel geführt, aber daneben spüren wir erstaunliche psychologische Beobachtung, rein menschliches Verstehen und versöhnlichen Humor. Wie fein zeigt der Künstler, wie man über die Schuldverteilung in der Sache des Karmeliterpriors Dr. Seitzenweiler und über den Mönch selbst dachte, der durch Schellenkappe und Meßgewand mit Fastnachtsfächer als Narr gekennzeichnet ist; wie lebenswahr ist der gemütliche alte Leutpriester mit seiner großen Hornbrille geschildert; und wie unnahbar ist der stolze Domherr charakterisiert, den gar nichts Persönliches mit der Heilbronner Kilianskirche und den Bauleuten verbindet.

Von den beiden Medaillons der Nordwestseite zeigt das rechts, auf Bild 66, den Oberkörper eines Vogels mit Spechtzunge, der durch Tonsurschopf und Mönchskapuze in die zeitgeschichtlichen Karikaturen eingereiht ist. Sein Gegenüber von Bild 65, ein Krieger im Helm, muß notwendigerweise zum gleichen Zyklus gehören. Er nimmt ohne Zweifel Bezug auf den Bauernkrieg, der sich nicht lange vor der Fertigstellung des Achteckhauptgeschosses abgespielt und in Heilbronn die Gemüter besonders erregt hat. Wen wollte Schweiner als Gegner seiner Geistesrichtung an den Pranger stellen? Seine heißblütige Stellungnahme in den übrigen Reliefs sagt uns, daß er keine vorsichtig abwägende, diplomatische Natur war. Wenn wir bedenken, daß die Bauern Anhänger der von ihnen freilich nicht immer richtig verstandenen neuen Lehre waren und daß die meisten Heilbronner mit ihnen sympathisierten, und weiter in Betracht ziehen, daß z. B. Schweiners Kunstgenossen, Jörg Rathgeb, der Maler der Altäre von Schwaigern und Herrenberg, und Tilman Riemenschneider von Würzburg, aktiv auf Seite der Aufständigen standen, so wird es uns wahrscheinlich, daß Schweiner trotz des blutigen Weinsberger Ostersonntags 1525 und trotz seiner Zeugenaussage vom 30. Juni 1533, bei der er sich als städtischer Baubeamter naturgemäß auf der Seite der Autorität befindet³⁶, in dem Brustbild des Kriegers die rohe Soldateska des Schwäbischen Bundes brandmarken wollte, der Tausende von Bauern zum Opfer gefallen waren. Das brutale Gesicht mit dem vor-

springenden Kinn und dem verwegenen Schnurrbart würde dazu viel besser passen als zur Verhöhnung eines Bauern. Eher ließe sich der Schreiende im kleinen Medailon der anstoßenden Westseite, Bild 57, als einer dieser Unglücklichen deuten.

Schweiner will abrechnen mit den geistlichen Gewalten, die ihre Aufgabe so schlecht erkannt und erfüllt haben. Aber neben die Kritik des Vergangenen stellt er in den schon besprochenen Wasserspeiern der vier Evangelien das Bekenntnis zum neu erschlossenen Wort.

In den Seite 28 geschilderten oberen Speiern verebbt das Thema. Als Abschluß bringt er die Figuren des ersten Elternpaares Adam und Eva. Ihr Sündenfall ist die Wurzel alles Ungehorsams ihrer Nachkommen. So erhebt er zusammenfassend die in den Stürzen dargestellten Einzelfälle ins Typische und allgemein Menschliche und läßt die zeitliche Spannung versöhnend im Ewigen ausklingen.

In die Reihe seiner Bekenntnisplastiken hat Schweiner auch die Figur des stürzenden Reiters gestellt. Er ist als Symbol des Hochmuts³⁷ und dann wieder als die Erzählung eines stadtbekanntes Geschehnisses³⁸ gedeutet worden. Aber ein Mann, der schon als kleiner Bub mit Begeisterung die Pferdewallfahrten zum hl. Leonhard im benachbarten Gellmersbach erlebt hat, um dessen dortige Kapelle heute noch eine geschlossene Kette von 365 Gliedern liegt, jedes einzelne geschmiedet aus einem zum Dank für erfolgte Heilung geopfertem Hufeisen; und der, größer geworden, sicher das eine oder andere Mal zu der heute noch bestehenden Pferdeprozession zum hl. Gangolf im unteren Jagsttal gegangen oder gar selbst mitgeritten ist, der konnte an seinem Bau Pferd und Ritter nicht missen, auch wenn sie in seinen Vorlagen nicht vorgekommen sein sollten.

Überblicken wir die übrige Plastik des Achtecks, so suchen wir vergebens nach einer verborgenen Leitlinie oder gar nach einem vollständigen Programm. Es drängt sich uns im Gegenteil die Überzeugung auf, daß Schweiner seine Motive so verwendete, wie sie in seinen Rahmen äußerlich hineinpaßten. Dadurch blieb seine Plastik überall, wo nicht die belebende Gegenwart zum Wort gelangte, reine Dekoration. Dieser Mangel konnte auch durch das formale Verknüpfen der Motive nicht behoben werden. Er fühlte das selber und hat deshalb mit einer Freude, die wir den Dingen heute noch abmerken, in den Sittenreliefs wirkliches Leben geschildert. Was der übrigen Plastik innerlich fehlte, suchte er ihr wenigstens äußerlich zu geben. Deshalb die offenen Mäuler, das Aufgeregte, Schreiende. Es ist oft wie ein großes Getöse, das durch den ganzen Bau fährt. Eine gewisse Derbheit ist vielen der weniger ausgezeichneten Stücke eigen, künstlerischer Eigenart entbehren aber auch sie nie ganz.

Eine wesentliche Eigenschaft der Schweinerschen Plastik ist ihre starke Körperlichkeit. Das strotzt alles von Saft und Kraft, Schweiner ist der geborene Plastiker. Es ist fast undenkbar, daß er nicht selber an seinen Schöpfungen mitgearbeitet haben sollte, wir müssen ihm im Gegenteil einzelne der besten Stücke persönlich zuschreiben. Neben sich beschäftigte er noch einige ausgeprägte Figuristen, so den Lyriker, der die Speier des Matthäusengels und des Doppelköpfigen geschaffen hat. Auch andere Gehilfen durften sich recht wohl als Bildhauer betrachten, obwohl sie nach Bauhüttenbegriff eher den „Laubmachern“ zuzuzählen waren. Sie werden das Gros der Speier,

die zeitlosen Tiere der Sturzone und der Attika, die Medaillons und die Mehrzahl der ornamentalen Skulpturen überhaupt geschaffen haben. Als am Achteck fast alle Steine verziert wurden, mußten die einfacheren Laubwerke auch an gering talentierte Leute gegeben werden, die ihre Aufgabe in einigen Fällen nur unbefriedigend gelöst haben.

Schweiner hat an seinem Bau alles Wesentliche persönlich geordnet und angegeben, durch Skizzen auf dem Stein und etwa durch kleine Modellversuche geklärt, manchmal wohl mit Schlegel und Meißel vorgemacht. So ist der Turm auch in den Einzelheiten sein Werk, den Mitarbeitern blieb trotzdem Raum genug zu eigener selbständiger Betätigung. Nur durch zielsichere Führung und verständnisvolle Mitarbeit ließ sich die einheitliche Ausgestaltung erreichen, die von allem ringsum üblichen so stark abwich. Unstimmigkeiten zeigen sich nur in Kleinigkeiten. Die Gesimsstücke z. B. wurden oft auf Vorrat gearbeitet. Als man später ans Versetzen ging, haben die Blattmotive nicht immer zusammengepaßt, wie auf Bild 79 deutlich zu sehen ist.

Wir nehmen Abschied von Hans Schweiners Turm. Wir haben den Meister begleitet vom stillen Weinsberger Tal nach der bewegten Reichsstadt; haben gesehen, wie er sein Werk auf den traditionellen gotischen Formen aufbaute, aber schon beim Viereck bestrebt war, etwas ganz Neues zu schaffen und die hergebrachten Bildungen in Anlehnung an alte Bauten aus romanischer Zeit eigenwillig umgestaltete; sind Zeugen gewesen, wie er dann über der Planung des Achtecks in der Ausschmückung von deutschen und fremden Druckwerken mit den Motiven der italienischen Renaissance bekannt wurde und durch diese Vorbilder sich anregen und sein Werk bereichern und neu gestalten ließ; haben nachgelebt, wie er schließlich sogar die Zeitgeschehnisse selber mit hineinbannte in seinen Turm, und wie seine starke Persönlichkeit all diese verschiedenen Elemente verband zu einer Einheit, die in ihrer derben Natürlichkeit auch uns mächtig gepackt hat.

Schweiner hatte keine Vorläufer, er war ganz auf sich gestellt und auch unberührt von den gleichzeitig beispielsweise bei St. Anna in Augsburg gemachten Versuchen zur Einbürgerung der neuen welschen Kunst. Ebenso wenig fand er Nachahmer. Sein Bauwerk war nicht groß genug, um in der Ferne beachtet zu werden, war auch ganz eigenwillig und gar keine Renaissance im schulmäßigen Sinne. In der Folgezeit standen bald klassische Vorbilder genug aus erster Hand zur Verfügung. Auch wurden die Aufgaben andere, der Kirchenbau trat fast ganz zurück, und nur der Profanbau brachte noch bedeutendere Aufträge.

Erst im 18. Jahrhundert hat Franz Ignaz Michael Neumann, der Sohn Balthasar Neumanns, in seinem westlichen Vierungsturm des Mainzer Doms Anregungen vom Bau Schweiners verarbeitet.

Beim Abstieg stehen wir noch einmal still vor dem Brustbild an der Wendelstiege. Sie war Schweiners letztes Werk am Turm und wurde mit den Balustraden des Vierecks und der Nordaltane erst ausgeführt und versetzt, als der Helm oben schon fertig und ausgerüstet war. Sollte der alternde Meister hier in besinnlicher Einkehr das Fazit seiner reichen Lebensarbeit gezogen haben und uns sagen wollen: Alles ist eitel?

Er überlebte die Vollendung seines Werkes nicht lange, im Sommer 1554 starb er. Da er Schulden hinterließ, verzichtete seine Witwe Apollonia auf die Erbschaft. —

III. Im Wandel der Zeiten von 1529 bis heute.

I. Bis 1885.

Der neue Turm und besonders seine urwüchsige Plastik mit den anzüglichen Darstellungen werden während der Ausführung schon einiges Aufsehen erregt haben, schmunzelndes Behagen bei den Neugläubigen, scharfe Ablehnung bei den an Zahl immer mehr zurückgehenden Altgläubigen. Wenn im Sommer 1528 Ulrich Zehe, ein schroffer Gegner der neuen Lehre, von Schweiner sagte, er habe einen Turm gebaut bis an den Himmel als ein Bösewicht, so wird sich dieses vernichtende Urteil auf die anstößigen Skulpturen bezogen haben.

In der Folgezeit fanden sie aber nur wenig Beachtung, und während des Interims waren sie anscheinend schon vergessen, denn niemand erhob Einspruch. Es wurde still um den Turm. Seit seiner Vollendung hatte ein Hochwächter Behausung und Dienst auf der lustigen Höhe. Für Fremde war zum Besteigen des Turmes eine Erlaubnis des Rates notwendig, war er doch als Luginsland in das städtische Festungssystem einbezogen. Blitzschläge suchten die Spitze öfters heim, schon 1555 mußte man an den obersten Teilen Bänder umlegen. Dasselbe wiederholte sich später, denn auf einer eisernen Armierungsstange³⁹ war eingehauen: HERN BAVMEISTER BALTAS NAFZ 1681. Hat dieser vielleicht damals auch in den Nacken des Mändles sein Zeichen eingemeißelt? Von größeren Instandsetzungen finden sich am Turm keine Spuren, denn der massive Quaderbau bot den Witterungseinflüssen nur geringe Angriffspunkte. Die Bürgerschaft war natürlich stolz auf ihren Turm, denn er war mit seinen 225 württembergischen Schuh der höchste ausgebaute Turm im Königreich Württemberg und rangierte unmittelbar hinter dem noch unvollendeten Hauptturm des Ulmer Münsters⁴⁰.

Dann kam die Zeit der Romantik mit dem neuerwachten Interesse an den Bau- und Denkmälern der Vergangenheit. Die Mauern, die noch auf dem Titelpfer von Titot die Terrassen um die Kirche einschließen, wurden im Jahre 1841 durch die heute noch bestehenden Balustraden ersetzt und dabei in diesem und dem folgenden Jahr 22 kleine häßliche Gebäude mit Feuereisen und Läden um die Kirche herum abgebrochen⁴¹. Später wurde auch das auf unserem Bild 2 noch sichtbare Pultdach über der südlichen Altane entfernt, das fehlende Hauptgesims der Ostseite ergänzt und eine neugotische Brüstung aufgesetzt⁴². Damals wurden übrigens auch die Oberteile der Strebe Pfeilerfialen der Seitenschiffe erneuert und dabei leider „stilgemäß“ korrigiert.

2. Die letzte Wiederherstellung.

Im Jahre 1885 fielen einige Male verwitterte Steine vom Turm und gefährdeten das Leben der Vorübergehenden. Das gab den Anstoß zur Einleitung von Wiederherstellungsarbeiten. Am 22. Mai 1885 wurde die gründliche äußere und innere Erneuerung der Kilianskirche beschlossen und die Arbeiten dem Ulmer Münster-

baumeister Professor Beyer unterstellt. Ende Juli fing man an, den ganzen Helm abzutragen, und am 1. Dezember begann der Wiederaufbau. Am Achteck wurden erneuert sämtliche 16 Wasserspeier, beide Balustraden, vier Attikareliefs und eine große Anzahl von Ornamentstücken. Die Frage des zu verwendenden Steinmaterials wurde gleich zu Beginn der Arbeiten in Heilbronn lebhaft erörtert. Der technische Beirat, Hofbaudirektor von Egle, hatte an Stelle des heimischen Werksteins den weißgelblichen, grau patinierenden Obernkirchner Sandstein aus dem Weserbergland vorge schlagen. Darüber erhob sich ein heftiger, heute noch unvergessener Kampf, in den die Bürgerschaft lebhaft eingriff und an dem sich hervorragende Sachleute wie der Kölner Dombaumeister Voigtel, der Erbauer des Reichstagsgebäudes, Wallot, und der Bremer Oberbaudirektor Francius gutachtlich beteiligten. Man einigte sich schließlich auf den Kompromiß, auf der Verwendung von Obernkirchner Stein an exponierten Stellen zu beharren, dagegen den Heilbronner überall da zu verwenden, wo es angezeigt erschien. Daß die Quader und Fierstücke, die im letzteren Material erneuert worden sind, nach 50 Jahren fast stärker verwittert waren wie die noch ursprünglichen Steine, während die in Obernkirchner ausgeführten Glieder meistens nur verhältnismäßig wenig angegriffen sind, gibt dem Standpunkt der Bauleitung nachträglich in allen Stücken recht.

Auf 1. April 1887 trat als örtlicher Bauleiter an Stelle von Regierungsbaumeister Arntz, der später bis 1904 Münsterbaumeister von Straßburg war, der nachmalige Heilbronner Stadtbaumeister Arnold, der bisher beim Ausbau des Ulmer Münsters tätig gewesen war. Zum gleichen Zeitpunkt wurde das Achteck ausgerüstet und mit der Instandsetzung des Turmvierecks begonnen. Hier wurden die Balustrade der Viereckplattform bei den Hochwächtern ersetzt, die Architektur der Strebepfeilerseiten völlig erneuert und im Hauptgesims und den Fenstern vieles ausgewechselt. Die Nord- und Südaltane erhielten neue Brüstungen, und die anstoßenden Strebepfeiler der alten Turmstümpfe, die bisher mit dem Altanenhauptgesims abgeschlossen hatten, wurden durch hochstrebende Sialen ausgebaut. Diese Neuerung war äußerlich am einschneidendsten. Eine weitere grundsätzliche Änderung war der Ersatz der alten Schweinerschen Balustraden der Nordaltane und Viereckplattform durch spätgotische Maßwerkplatten. Veranlassung dazu mag zunächst der Umstand gewesen sein, daß die Hochwächterbalustrade gar nicht mehr das Original, sondern eine vereinfachte Erneuerung des frühen 19. Jahrhunderts war, wie sich auf Bild 1 deutlich erkennen läßt. Daneben aber erstrebte man damals möglichste Stilreinheit und empfand eine barock anmutende Balustrade auf einem gotischen Unterbau als stilwidrig. Schließlich war noch gerade die Nürnberger Renaissance mit ihren spätgotischen Galeriemaßwerken Mode. Aus diesen Gründen heraus läßt sich das Vorgehen der damaligen Restauratoren, die in ihren Anschauungen durchaus Kinder ihrer Zeit waren, verstehen. Mögen unsere Leistungen von späteren Generationen nicht ungnädiger beurteilt werden als die ihrigen heute von uns.

Am Unterbau erhielten u. a. das Nord- und das Südfenster neue Maßwerke nach dem alten Muster, die Rundöffnung über der Westtüre eine ganz neue Maßwerkrosette. Die beiden kleinen östlichen Wendeltreppen bekamen neue gotische Endigungen,

die der Südseite wurde dabei gleichzeitig erhöht, vgl. Seite 22. Mauer- und Sockelquader mußten in weitreichendem Maße erneuert werden.

Von den damals abgetragenen Steinen sind die wichtigsten Stücke der figürlichen Plastik erhalten geblieben. Das Mändle und die Mehrzahl der Wasserspeier sind im historischen Museum geborgen, einige Baluster und der „Wächter“ befinden sich im Schliz'schen Anwesen in der Hofstraße, ein großer Teil der Balustraden ist im Garten des oberen Schlosses von Thalheim aufgebaut, und die Steine der freistehenden Wendeltreppe vom Achteck sind ebendort unter Dach aufgestapelt. Weiter sind noch einige Sockelstücke und Stürze vom unteren Helmgeschoß im Schliz'schen Garten am Lerchenberg erhalten geblieben.

3. Die gegenwärtigen Arbeiten.

Schon seit längerer Zeit war beobachtet worden, daß die Zerstörung des Steinwerks am Turm rasch weiterschritt. Am 28. Mai 1927 stürzte ein Stück vom Hauptgesims des südwestlichen Treppenturmes ab und verursachte in weiten Kreisen Beunruhigung. War auch nicht die Steinverwitterung die Ursache gewesen, sondern das Kasten einer über die Steinfuge gelegten eisernen Klammer, die allmählich den relativ dünnen Stein auseinandergesprengt hatte, so gab der Vorfall doch Anlaß zu systematischer Weiterbeobachtung. In der Folge wurde das Turmviereck mehrfach abgefahren und dabei alle losen Teile abgenommen. Schließlich beschloß der Evangelische Gesamtkirchengemeinderat die Vornahme der nötigen Sicherungsarbeiten und betraute den Verfasser mit der Durchführung derselben. Dekan Lic. Hof steht dem von seinen Vorgängern Eytel und Gauß eingeleiteten Werk mit warmem Verständnis vor, auch die vorliegende Veröffentlichung hat er wesentlich gefördert. Bei der Aufbringung der erforderlichen namhaften Geldmittel wird die Kirchengemeinde von der bürgerlichen Gemeinde, dem Staate, der Oberkirchenbehörde sowie dem eigens zu diesem Zwecke gegründeten Bauverein St. Kilian tatkräftig unterstützt; Kirchenpfleger Oberrechnungsrat Bischoff sorgt mit Umsicht und Treue für ihre sachgemäße Verwendung. Der frühere Stadtvorstand Professor Beutinger hat mit seinem erprobten Rat gedient; der Bezirkspfleger Oberbaurat Kimmel ist dem ehrwürdigen Bauwerk ein treuer Sachverwalter; dem Landesamt für Denkmalpflege mit seinem Direktor Professor Dr. Goessler und seinen Sachreferenten Professor Dr. ing. Sichter und Hauptkonservator Dr. Schmidt⁴³ sind wir für mancherlei Anregungen und Förderungen dankbar. Die örtliche Leitung liegt seit Beginn bei Baumeister Ade in guten Händen; er hat auch dankenswerterweise die Tafeln 3—8 aufgenommen und gezeichnet.

Im Juli 1930 wurde auf der südlichen Terrasse eine Werkhütte errichtet und zugleich das Turmviereck von den Altanen aus eingerüstet. Für das Achteck wurde auf das Hauptgesims bei den Hochwächtern ein besonderes Gerüst aufgesetzt. Während des Winters wurde zur Einschulung der Bauhütte der obere Teil des nordwestlichen Strebepfeilers vorgerichtet und im nächsten Frühjahr versetzt.

Schon vor der Inangriffnahme der Arbeiten hatte über das zur Verwendung gelangende Steinmaterial entschieden werden müssen. Farblich am schönsten hätte sich

natürlich wieder der Heilbronner Werkstein eingegliedert, aber als ausschlaggebende Eigenschaft mußte verlangt werden die erprobte Widerstandsfähigkeit gegen die Angriffe der schwefligen Säure unserer Rauchgase. Gegenüber der Haltbarkeit mußten alle sonst wünschenswerten Eigenschaften zurücktreten. Auf Grund der Beobachtungen, die in den Bauhütten von Ulm und Köln seit Jahrzehnten gemacht worden waren, mußte Sandstein vollständig ausscheiden, denn keine Art hatte sich dort als widerstandsfähig genug gegen die zerstörende Wirkung unserer Rauchoxyde erwiesen, Kalkstein allein konnte in Frage kommen. Beide Hütten hatten mit dem geschlossenen, bildsamen Material eines Bruchvorkommens im fränkischen Muschelkalkgebiet besonders gute Erfahrungen gemacht. Das führte schließlich zur endgültigen Wahl dieses Naturgesteins.

Das Achteckgerüst sollte zunächst nur dazu dienen, um den plastischen Schmuck photographisch festzulegen, einzelne wichtige Stücke abzuformen und Schadhafes auszubessern. Es zeigte sich aber bald, daß auch am Achteck die Verwitterung schon große Fortschritte gemacht hatte und deshalb mit der Auswechslung nicht gezögert werden konnte, da in wenigen Jahren vieles kaum noch kenntlich gewesen wäre. Auf manchen der Bilder läßt sich der Erhaltungszustand der Steine deutlich erkennen, genauen Aufschluß geben die Verwitterungsbilder 82—84 und 86.

Es stand mir bei der Übernahme des Auftrags fest, daß wir uns dem Werke Hans Schweiners mit seinem Formenreichtum, seiner zeitgeschichtlichen Bedeutung und seiner künstlerischen Einheit gegenüber nur als Treuhänder betrachten dürfen und den überkommenen Bestand möglichst unverkürzt an die späteren Geschlechter weiterzugeben haben. Das ließ sich auch durchführen infolge des — scheinbar — noch ordentlichen Erhaltungszustandes der Plastiken, der ihre Wiedergabe ohne wesentliche Ergänzungen ermöglichte.

Damit die neuen Stücke nicht zu seelenlosen Kopien der alten wurden, blieb der Bildhauer nicht bis in die Einzelheiten an sein Vorbild gebunden, sondern konnte diese freier gestalten. Die gewählte Art der Erneuerung ermöglichte es fast durchweg, die Originalsteine selber als Modell zu benutzen, teils unten in der Werkhütte, teils oben auf dem Gerüst. Das bedeutete Arbeitsvereinfachung und Verbilligung, einen in unseren Tagen der Geldknappheit nicht unwesentlichen Vorteil. Es wurde alles ausgewechselt, was schlecht war oder in kürzerer Zeit vollends zermürbt gewesen wäre, und zwar in ganzen Schichthöhen. Kleine Steinstücke, sog. Vierungen, wurden grundsätzlich nicht eingesetzt, da erfahrungsgemäß der Vierungsträger eher zerstört wäre als die Vierung. Fehlte an einem sonst noch gesunden Teile nur wenig, so wurde entweder in Kunststeinmasse angeflückt oder ganz auf Ergänzung verzichtet.

Seit Spätherbst 1933 ist das Achteck wieder ausgerüstet. Es sind diesmal erneuert worden: Im Sockelgeschoß: Wesentliche Teile des Mauerwerks und etwa ein Drittel der Abschlußgurte mit dem Bildfries. Im Hauptgeschoß: Etwa ein Drittel aller Pfeilerstücke; dazu fünf von den acht Seiten der Sturzzone, und zwar jeweils das Bogensturzpaaar samt einem großen Teil der Ecksäulenvorlagen und Kämpferstücke. Von den Bogenstürzen sind jetzt nur die der Ost-, Nordost- und Nordseite mit den zeitgeschichtlichen Sirenen-, Drachen- und Sphinxenpaaren alt. Auch hierin bestätigt

es sich wieder, daß im allgemeinen die Steine auf der Nordseite eines Baues weniger rasch verwitterten wie auf der Südseite, weil sie an den kalten Wintertagen nicht so sehr dem raschen Wechsel von Frost und wärmenden Sonnenstrahlen ausgesetzt sind. Ganz erneuert wurde noch das Hauptgesims über den Stürzen, weshalb die bereits vor 50 Jahren in Oberkirchner ersetzte Balustrade darüber abgetragen und nachher neu versetzt werden mußte. Im Obergeschoß: Größere Teile der Ecklisenen und Fensterumrahmungen einschließlich der glatten Quader, drei der Attikareliefs und verschiedene Partien des Abschlußgesimses. Dazu mußte in jedem der beiden Helmgeschosse etwa die Hälfte der teils aufgeplatzten (vgl. Bild 86), teils stark angewitterten Tragpfeiler ausgewechselt werden.

Die letztere Arbeit und das Herausnehmen und Neueinsetzen der Bogenstürze samt anschließendem Quaderwerk (vgl. Bild 87) waren ziemlich schwierige konstruktive Aufgaben. Es wurde großer Wert darauf gelegt, die neuen Steine unter sich und mit der alten Umgebung einschließlich der Hintermauerung durch zahlreiche Dübel und Klammern zu einem homogenen Ganzen zu verbinden. Vor 50 Jahren hatte man zu solchen Verbindungsteilen noch Eisen verwendet, wenn auch zum Teil in verbleiter Form. Diese Eisen hatten oxydiert, dadurch ihr Volumen vergrößert und den Stein an dünnen Stellen auseinandergesprengt. So waren durchs Kosten große Zerstörungen entstanden. Diesmal wurde nur Kupfer zu den Steinverbindungen benutzt. Zum Versetzen und Ausfugen wird Kalkmörtel verwendet, dem zwecks rascheren Anziehens etwas Zement zugesetzt ist.

Schon das letztemal wurden einige Gesimse mit Kupferabdeckung versehen; diesmal wurden alle Gesimsvorsprünge in Kupferblech, die Wasserspeier und manche oben schon angewitterten Plastiken mit Walzblei abgedeckt.

Dem Gebot der Stunde folgend, werden alte und neue Steine schutzbehandelt mit einem Mittel, das nicht durch chemische Verbindungen in der Steinoberfläche, sondern auf mechanischem Wege durch Eindringen von Wachsemulsion wirkt. Dieses Mittel soll gleichzeitig durch einen geringen Farbzusatz den Unterschied zwischen dem alten und neuen Steinmaterial etwas ausgleichen, bis — wie wir hoffen recht bald — die natürliche Patina diese Aufgabe übernehmen wird. Auch nach der letzten Wiederherstellung stand der Turm zunächst für längere Zeit in etwas verschiedenem Farbenton da⁴⁴.

Mit anerkanntem Erfolg hat sich die Bauhütte in ihre Aufgabe eingelebt. Möge auch die Sicherung des Turmvierecks wohl gelingen.

Anmerkungen und Literaturhinweise.

Die urkundlichen Belege sind zitiert nach dem Heilbronner Urkundenbuch; ihr Vorkommen ist nur da vermerkt, wo die betreffende Stelle nicht unter dem angegebenen Datum steht.

¹ Dr. Moriz von Rauch, Baugeschichte der Heilbronner Kilianskirche, in Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Neue Folge, XXIV. Jahrgang, Stuttgart 1915, Seite 218—254.

² Dr. Richard Schmidt, Der Turm der Kilianskirche zu Heilbronn, Stuttgart 1920.

³ Dr. Albert Nisch, Die Formenwelt des Kilian-Kirchturms, Neckar-Kundschau 1931, Nummer 16 und 17.

⁴ Die Höhenangaben nach eigens hierfür gemachten Messungen des städtischen Vermessungsamtes; sie beziehen sich auf den heutigen Vorhallenboden; dessen mittlere Höhe liegt 64 cm über der Unterkante des Seite 10 besprochenen Sockelquaders bzw. 210 cm unter Oberkante Kapitäl der zugehörigen Ecksäule.

⁵ Die eingeeengte Lage war auch ohne Zweifel der Grund für die einfache und geschlossene Behandlung der Westfront; sogar das Obergeschoß öffnet sich nur nach Norden und Süden. — An der Stiftskirche in Herrenberg, deren — wesentlich älterer — Westbau mit dem unsern viel Gemeinsames hat, wie die einst vorhanden gewesene Zweigeschoßigkeit und das große Fenster der Südseite, wurde bei ähnlicher Situation die Westtür ganz weggelassen.

⁶ Nach von Rauch, a. a. O., Seite 251 sind beide Schlusssteine 1580 gelegentlich der Stuckierung des Langhauses erneuert worden. Hat es sich damals vielleicht nur um Ausbesserungen gehandelt?

⁷ Zu sehen auf dem Titellupfer von Titot, Ausführliche Beschreibung und Geschichte der evangelischen Hauptkirche zu Heilbronn, 1833.

⁸ Ulm-Oberschwaben, Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum, Heft 25, Ulm 1927, Abb. 7 und 8.

⁹ Egle, Die Frauenkirche in Eßlingen, 1898, Tafel der Steinmetzzeichen, Gruppe III, Nr. 47.

¹⁰ Secker, Die frühen Bauformen der Gotik in Schwaben, Straßburg 1911, Seite 68.

¹¹ von Rauch, a. a. O., Seite 235.

¹² Friederich, Die Steinbearbeitung, Augsburg 1932, Seite 66.

¹³ Ulm-Oberschwaben, a. a. O., Abb. 34 und 35. Hartmann, Die gotische Monumentalplastik in Schwaben, München 1910, Tafel 26.

¹⁴ Schmidt bemerkt a. a. O., Seite 12, daß noch die Formen der Hochgotik mit Tympanon, Fialen und Wimpergen die Erscheinung der Portale beherrschen.

Nach Abschluß meiner Arbeit finde ich im vierten Heft des Historischen Vereins, Heilbronn 1891, die Ausführungen von Alemm; er kommt Seite 29—31 „durch die Beachtung der Steinmetzzeichen“ für den Bau der jetzigen Seitenschiffe auf die Zeit um 1380—1420.

¹⁵ von Rauch, a. a. O., Seite 225.

¹⁶ Ebenda.

¹⁷ Dürr, Figuren, Wasserspeier und Inschriften am Turm der Kilianskirche in Heilbronn, Drittes Heft des Historischen Vereins, Heilbronn 1888, Seite 10—15.

¹⁸ Kauda, Meißen, Augsburg 1929, Seite 34 und Tafel 14.

¹⁹ Friederich, a. a. O., Bild 35.

²⁰ Alle 16 Kopien abgebildet bei Dürr, a. a. O.; jetzt auch in Einzelmäppchen, Verlag Otto Reiß, Heilbronn.

²¹ Wortlaut bei Dürr, a. a. O., Seite 16.

²² Abgebildet bei Dürr, a. a. O.

²³ Hamann und Weigert, Das Straßburger Münster, Berlin 1928, Abb. 61, 62 und 65.

²⁴ Die Kopie abgebildet bei Dürr, a. a. O.

²⁵ Dürr, a. a. O., Seite 9.

²⁶ Das in Brettach nachträglich in den romanischen Turm eingebrochene Südfenster zeigt ein kraftvolles, vom Herkömmlichen abweichendes Leibungsprofil, das an das Hauptgesims der Heilbronner Nordaltane anklängt, und das wohl gleichzeitige Westportal von 1514 ist eine sehr selbständige Arbeit. Das einzige dortige Steinmetzzeichen kommt in Heilbronn nicht vor, vielleicht hat der ausführende Steinmetz nach Skizzen von Schweiner gearbeitet.

²⁷ Einige Reste abgebildet in Kunst- und Altertumsdenkmale von Württemberg, Neckarreis, 1889, Seite 396.

²⁸ Gradmann, Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern, Stuttgart 1914, Tafel 82.

²⁹ Schaefer, Kunstdenkmäler von Hessen, ehemal. Kreis Wimpfen, Darmstadt 1898, Seite 141, Figur 64 und 68.

³⁰ Aufnahme der photographischen Abteilung des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg, Nr. 20 607 und 20 608, und Hamann, Geschichte der Kunst, Berlin 1933, Abb. 278.

³¹ Kautsch, Romanische Kirchen im Elsaß, Freiburg 1927, Tafel 141.

³² Wohl erster Hinweis bei Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst, Berlin 1887, Seite 292: Schwerlich hat Hans Schweiner die Renaissance in ihrer Heimat gesehen; Skizzen, Stiche und Holzschnitte allein werden ihm von derselben eine Anschauung gegeben haben. Dazu greift er — vielleicht im guten Glauben, analog den italienischen Architekten zu verfahren — auf die „alten Bauten“ seiner Heimat, den romanischen Stil, zurück. So entsteht über strengem Unterbau eine achteckige, sich in vier Absätzen verjüngende Turmspitze in völlig phantastischer Architektur, an deren Formen die Gotik zwar ausgeschlossen ist, aber wirkliche Renaissance-motive doch auch nur eine sehr kleine Rolle spielen. Nur die beiden oberen Geschosse zeigen festere Anlehnung an — norditalienische Holzschnitte.

³³ Moriz von Rauch, Johann Lachmann, Heilbronn 1925, Seite 12.

³⁴ Wie vor, Seite 15.

³⁵ Ein Mitglied des Würzburger Domkapitels war jeweils Kirchherr, d. h. mit der Pfarre von Heilbronn begabt. Der amtierende erste Geistliche von St. Kilian war nur sein ständiger Vertreter mit der Amtsbezeichnung Pfarrverweser. Kirchherr war seit 1522 Johann von Lichtenstein.

³⁶ Heilbronner Urkundenbuch IV, 3019 i, Zeuge 21.

³⁷ Schmidt, a. a. O., Seite 25.

³⁸ Dürr, a. a. O., Seite 9.

³⁹ Dürr, a. a. O., Seite 15.

⁴⁰ Titot, a. a. O., Seite 25.

⁴¹ Dürr, Heilbronner Chronik.

⁴² Auf einer im Archiv der evangelischen Kirchengemeinde befindlichen Photographie des Baugerüstes von 1885—1887.

⁴³ Verfasser von: Der Turm der Kiliankirche zu Heilbronn, vgl. Bemerkung 2.

⁴⁴ Dürr, Figuren usw., Seite 18.

Bildverzeichnis.

1. Kilianskirche um 1372 von Nordwesten.
2. Kilianskirche um 1365 von Südosten.

Der Unterbau.

3. Nordportal.
4. Gewölbeflußring der mittleren Turmhalle.
5. Schlußstein mit Schweistuch der Veronika in der südlichen Turmhalle.
6. Schlußstein mit Agnus dei in der nördlichen Turmhalle.
7. Lamm und Löwe von der östlichen Innenleibung des Südportals.
8. Laubmaske von der westlichen Innenleibung.
9. Auskragung vom südlichen Durchgangsbogen.
10. und 11. Kapitäl und Basis der Ecksäule daselbst.
12. Wimpergrabben vom Südportal.
13. Leibungssockel vom Obergeschoß.
14. Tympanon der Tür zur nordöstlichen Wendeltreppe.
15. Fenstermaßwerk vom südlichen Seitenschiff.
16. Türsturz von der nordwestlichen Wendeltreppe.
17. Schlußvignette der großen Gründungsinschrift.
18. Südwestliche Turmecke.

Das Viereck.

19. Der Turm von Südwesten.
20. Löwenkopf vom Hauptgesims der Nordaltane.
21. Torso eines Wasserspeiers vom Hauptgesims bei den Hochwächtern.
22. und 23. Wimpergkonsolen vom Nordfenster.
24. Wimpergrabben vom Ostfenster.
25. Schlußstein.
26. und 27. Kapitäle.
28. Gesamtansicht vom Ostfenster.

Das Achteck.

29. Gesamtansicht von Süden.
30. Detail von Pfeiler Süd/Südost.
31. Detail von Pfeiler Südwest/Süd.
32. Türsturz vom Sockelgeschoß.
33. bis 48. Bildfries vom Sockelgeschoß. Reihenfolge: Südwest/Süd uff.
49. Detail von Pfeiler Südost/Ost.
50. Detail von Pfeiler West/Südwest.
51. und 52. Detail von Pfeiler Ost/Nordost.
53. Detail von Pfeiler West/Südwest.
54. Detail von Pfeiler Nordwest/West.

- 55. Kragstein von der Westseite.
- 56. und 57. Bestien der Südost- und Westseite.
- 58. Sturzzone der Ostseite mit Sirenenpaar.
- 59. und 60. Drachenpaar der Nordostseite.
- 61. und 62. Sphinxenpaar der Nordseite.
- 63. und 64. Türke und Papst, Medaillonpaar der Südseite.
- 65. und 66. Landsknecht und Mönch, Medaillonpaar der Nordwestseite.
- 67. Vom Nordfenster.

Vier kleine Medaillons.

- 68. Behelmer von der Südwestseite.
- 69. Härtiger von der Westseite.
- 70. Schreiender von der Westseite.
- 71. Geschnabelter von der Nordwestseite.

- 72. Kragstein von der Südseite.
- 73. Gewölbekonsole vom Tanzboden: Kindesfresser.
- 74. Gewölbekonsole vom Tanzboden: Fischfresser.
- 75. Tanzbodeninneres.
- 76. Obergeschoß gegen Südosten.
- 77. Matthäusengel, Originalwasserspeier vom Hauptgeschoß.
- 78. Doppeltöpfiger, Originalwasserspeier vom Hauptgeschoß.
- 79. Attika gegen Südwesten.
- 80. Bild Hans Schweiners, Gipsabguß vom verschollenen Original.
- 81. Kapital vom Weinsberger Westportal.
- 82. Verwitterungsbild vom Viereckhauptgesims.
- 83. Verwitterungsbild von einem Achteckpfeiler.
- 84. Verwitterungsbild von der Attika.
- 85. Eckverbindung eines Ringankers.
- 86. Aufgeplatzte Helmsäule.
- 87. Widerlager des südwestlichen Bogensturzes bei der Auswechslung.

Steinbearbeitungen.

88. Zahngeläch. Wand über dem Südportal	1 : 5,5
89. Glattegepillt. Südliche Seitenschiffswand	1 : 4,5
90. Scharriert. Östlicher Turmpfeiler	1 : 6
91. Aufgespitzt. Turmviereck	1 : 6
92. Abgezahnt. Turmviereck	1 : 6

In s c h r i f t e n.

93 a und b. Die kleine Gründungsinschrift, ca.	1 : 10
94. bis 96. Die große Gründungsinschrift; 96: ca.	1 : 16 ² / ₃



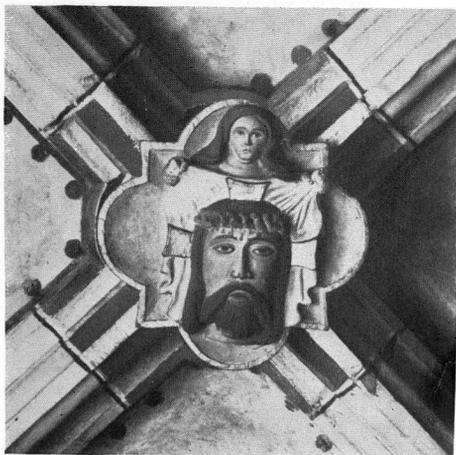
1. Kilianskirche um 1872 von Nordwesten.



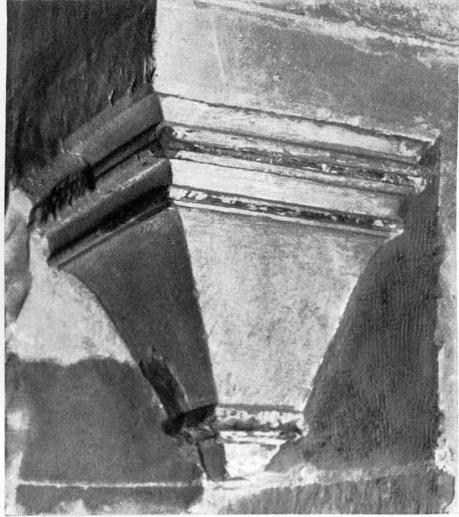
2. Kilianskirche um 1865 von Südosten.



3. Nordportal.



4 - 6. Gewölbeschlusssteine der Turmhallen.



7-9. Ausfragungen in der südlichen Turmhalle.



10 und 11. Ecksäule in der südlichen Turmhalle.



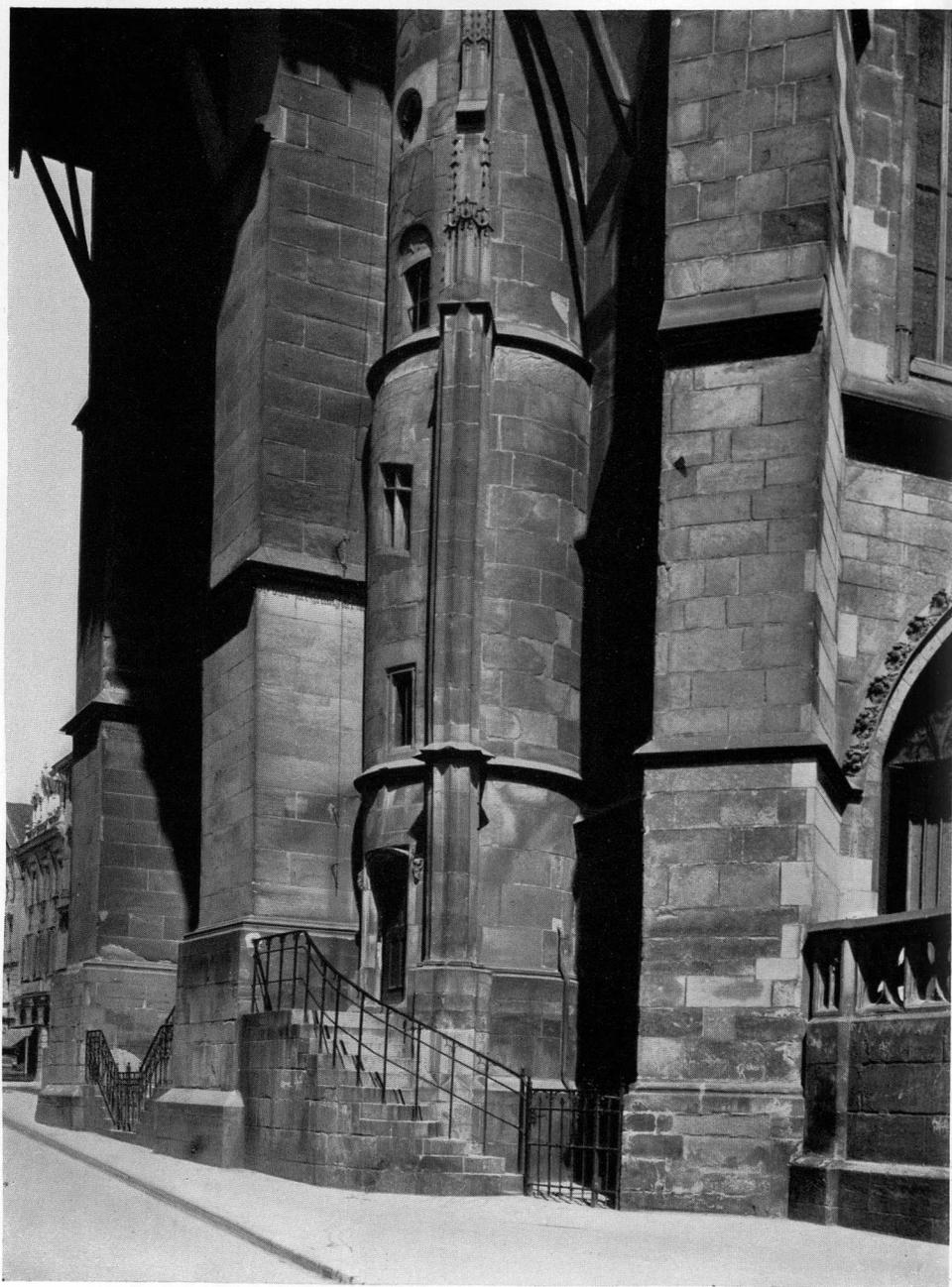
12. Wimpergraben vom Südportal.
13. Leibungssockel vom Obergeschoß.



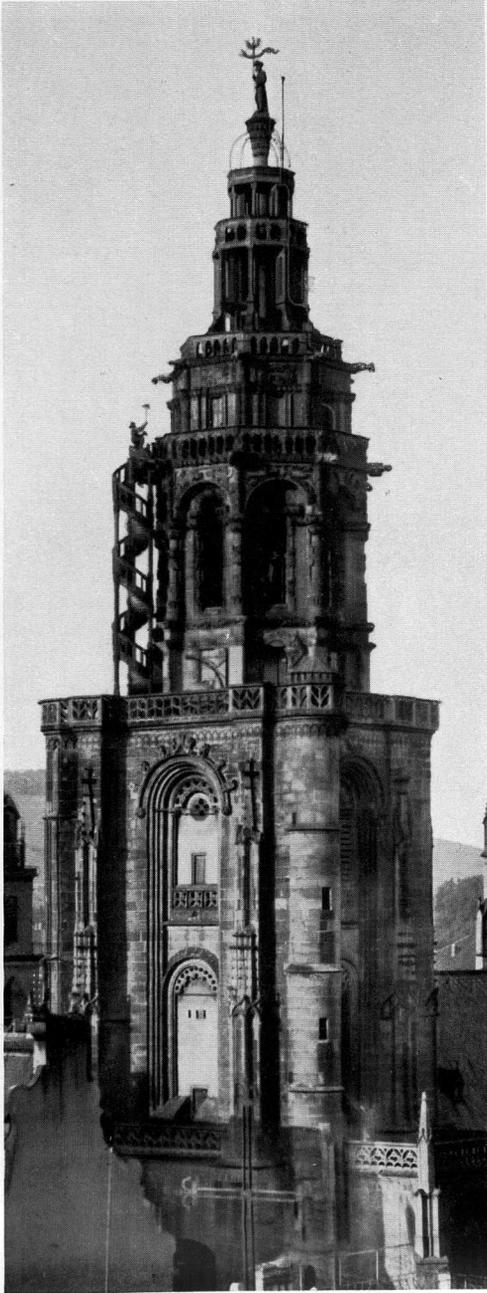
14. Tympanon der Tür zur nordöstlichen Wendeltreppe.
15. Fenstermaßwerk vom südlichen Seitenschiff.



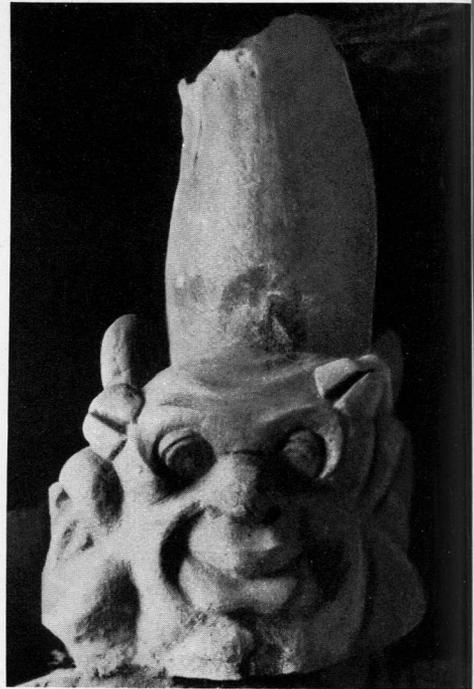
16. Türsturz von der nordwestlichen Wendeltreppe.
17. Schlußvignette der großen Gründungsinschrift.



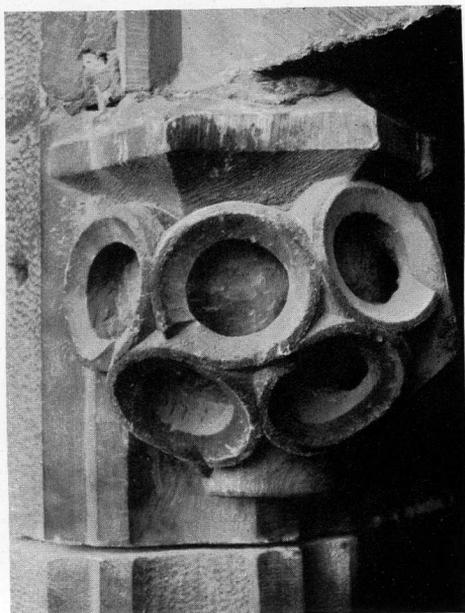
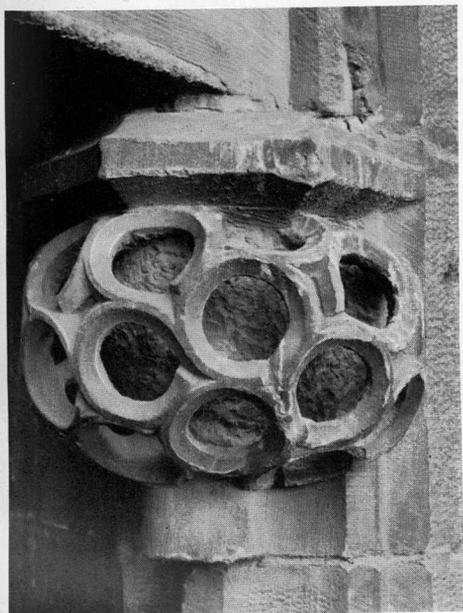
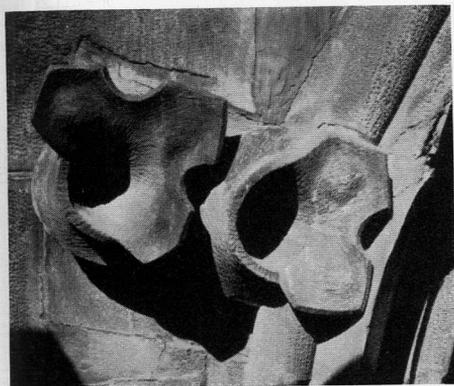
18. Südwestliche Turmecke.



19. Der Turm von Südwesten.



20. Löwenkopf von der Nordaltane. 21. Wasserspeiertorso.
22 und 23. Wimpergkonsolen.



24 – 27. Einzelheiten vom Ostfenster.



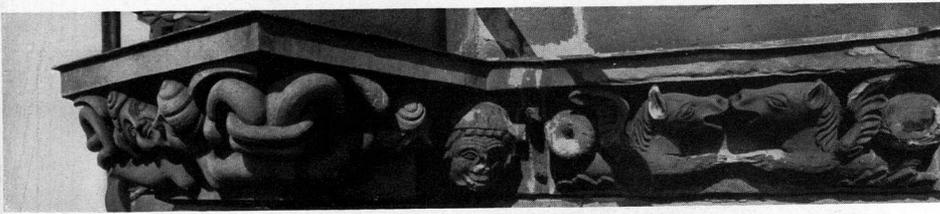
28. Østfenster.



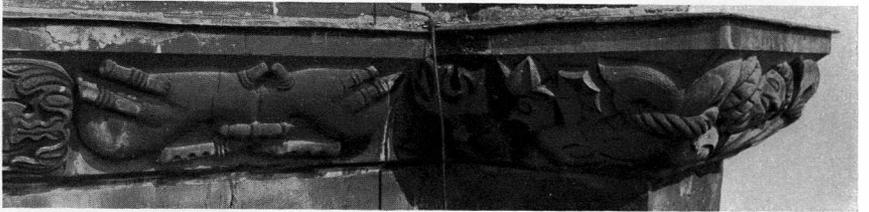
29. Achteck von Süden.



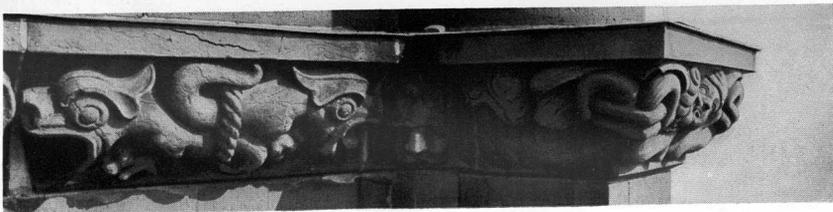
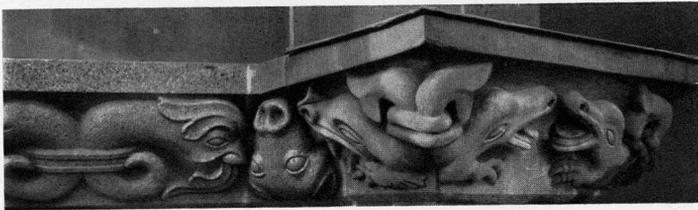
30 und 31. Pfeilerdetails.



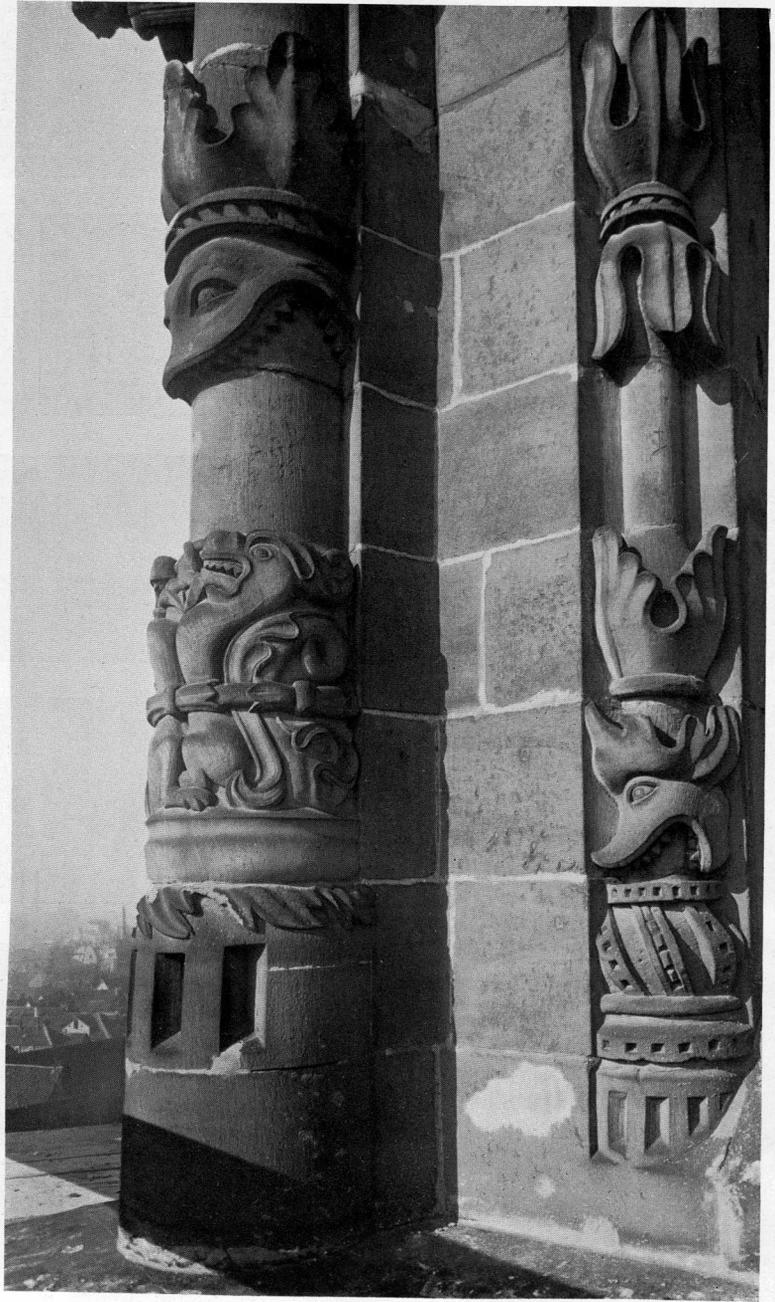
32. Türsturz. 33–36. Bildfries, Südwest und Süd.



37 - 42. Bildfries, Südost, Ost und Nordost.



43—48. Bildfries, Nord, Nordwest und West.



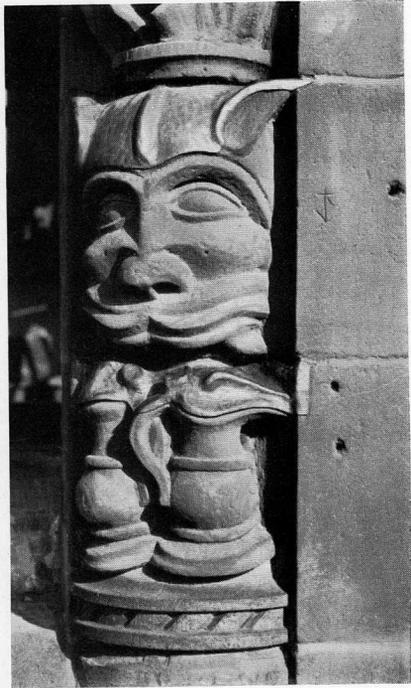
49. Pfeilerdetail.



50. Pfeilerdetail.



51. Pfeilerdetail.



• 52-54. Pfeilerdetails. 55. Kragstein.



56 und 57. Bestien.



58. Sturzzone.





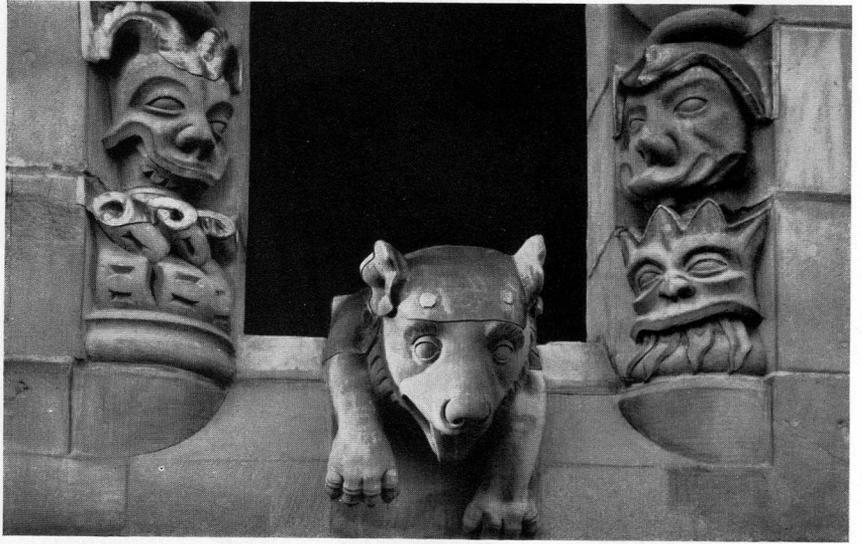
Drachen- und Sphingenpaar.



63-66. Türke und Papst,



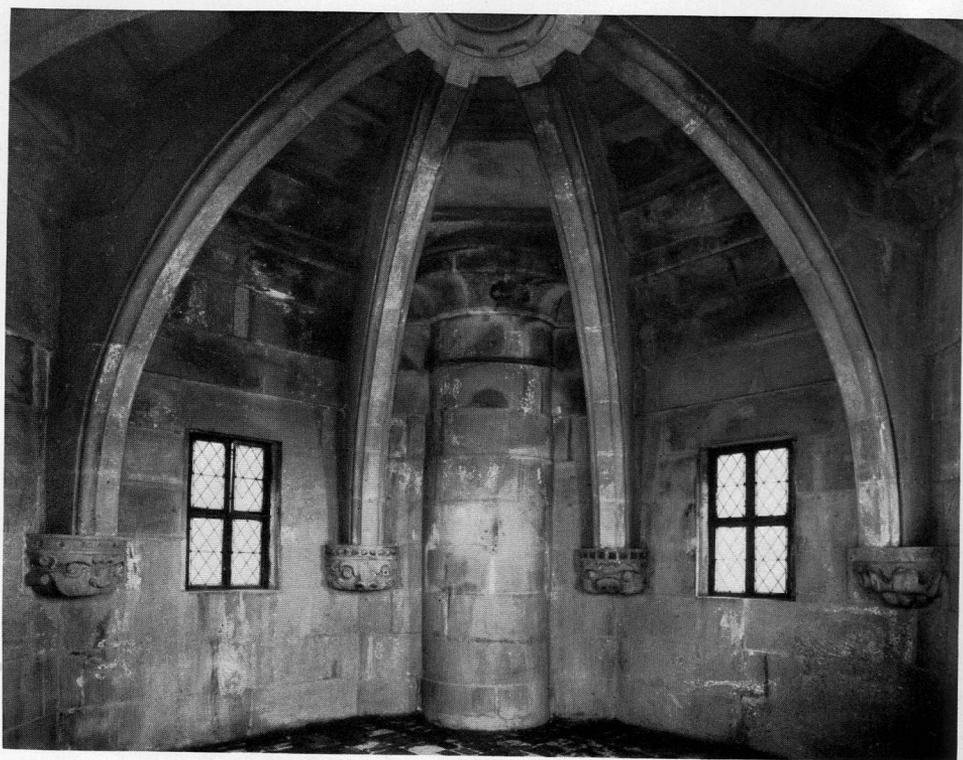
Landsknecht und Mönch.



67. Vom Nordfenster. 68—71. Kleine Medaillons.



72-74. Kragsteine.



75. Tanzbodeninneres.



76. Obergeschöß.



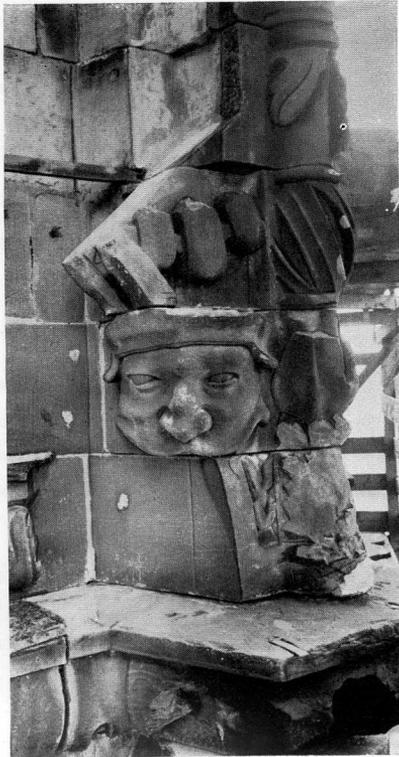
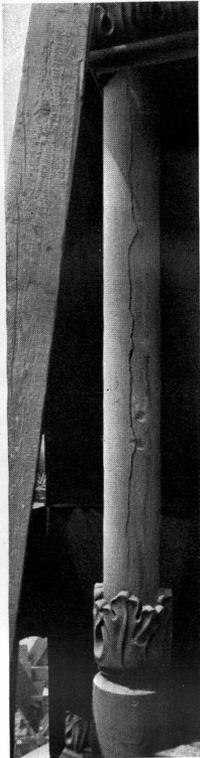
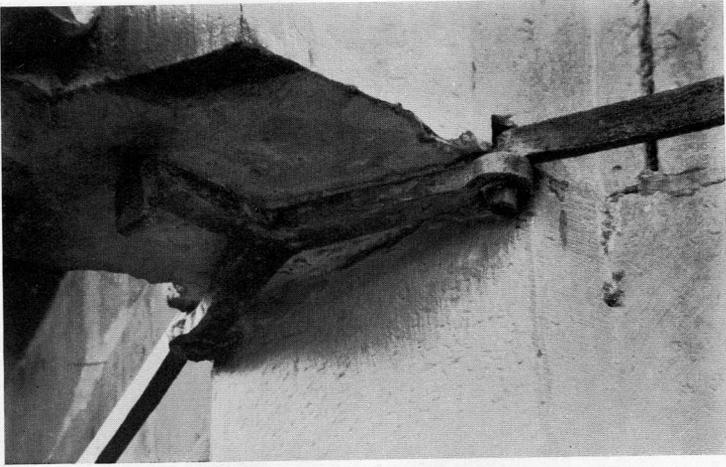
77 und 78. Wasserspeier.



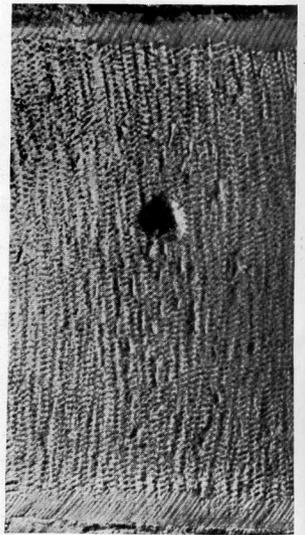
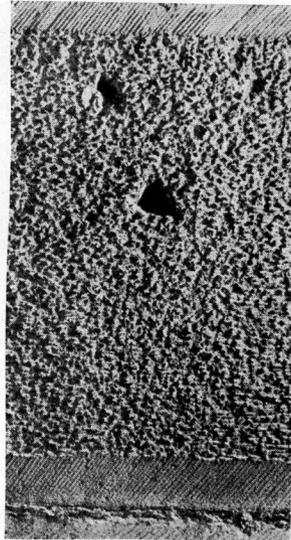
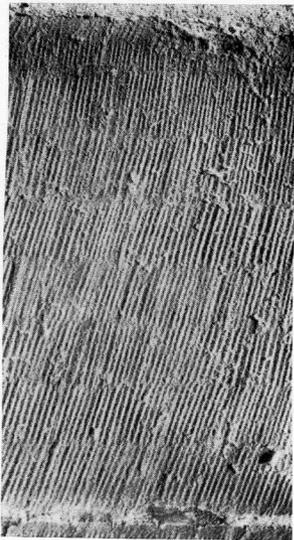
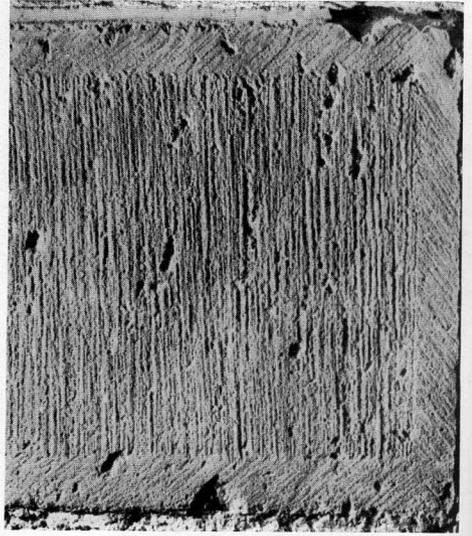
79. Attifa. 80. Bild Hans Schweiners. 81. Kapital von Weinsberg.



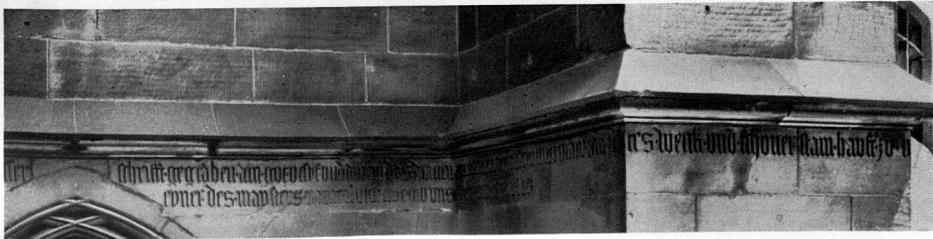
82—84. Verwitterungsbilder.



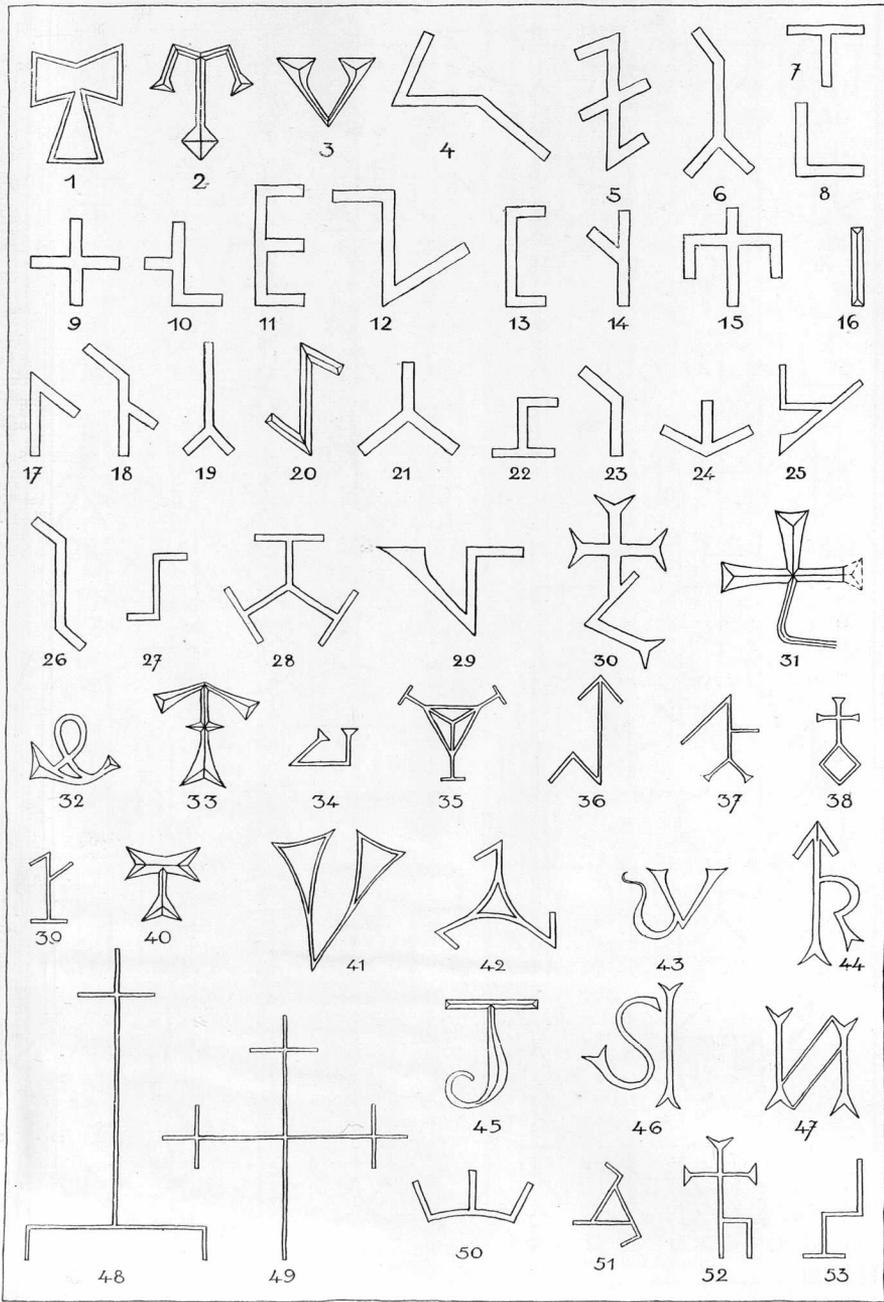
85. Eckverbindung. 86. Helmsäulchen. 87. Sturz widerlager.



Steinbearbeitungen: 88. Zahngeflecht. 89. Glattgepflit.
90. Scharriert. 91. Aufgespitzt. 92. Abgezahnt.

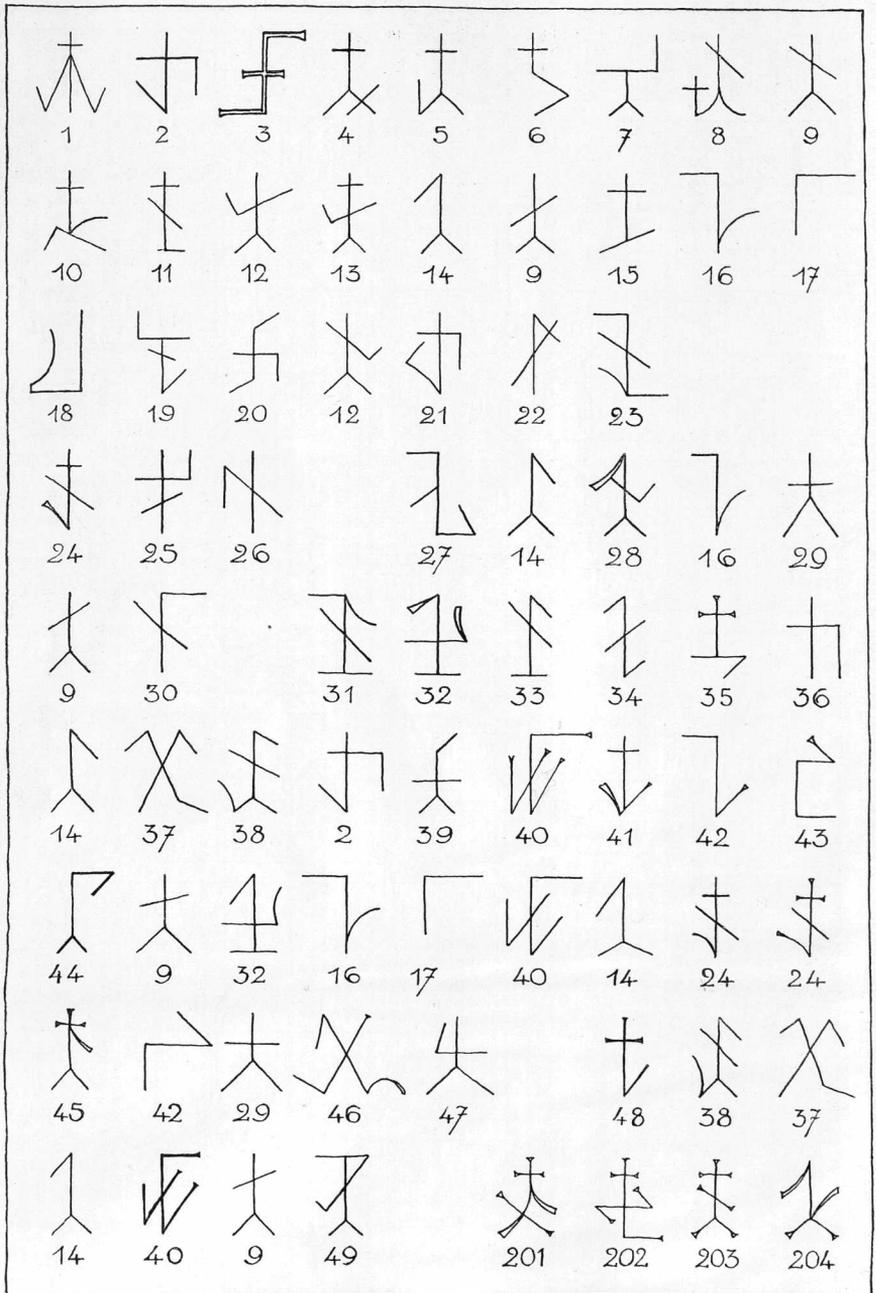


93 a und 93 b. Die kleine Gründungsinschrift.
 94 und 95. Die große Gründungsinschrift.



Tafel I. Die Steinmehzeichen des Turmunterbaus.

K. Friederich



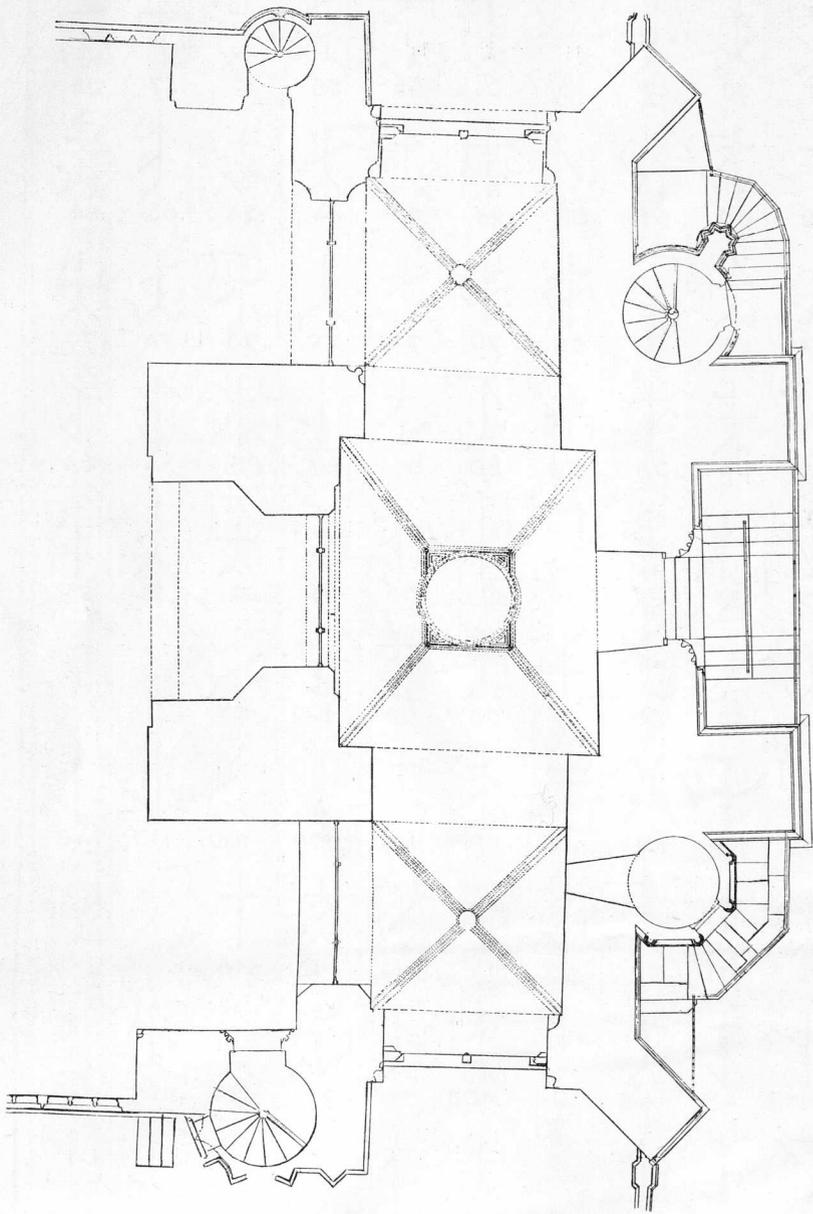
K. Friederich

Tafel II. Die Steinmehzeichen der Schweinerschen Verstärkungsbauten.

									
51	52	47	53	54	55	56	4	57	58
									
59	60	61	62	21	63	64	24	65	66
									
67	68	17	69	70	71	72	73	74	75
									
76	77	78	79	80	81	82	83	34	84
									
85	86	87	88	89	90	91	92	9	93
									
94	95	96	97	98	99	100	101		
									
102	103	104	105	106	107	108	109	110	48
									
72	111	91	112	113	114	115	116		
									
117	48	45	9	108	118	119	120	121	122
									
123	124	125		126	102	4	127	110	129

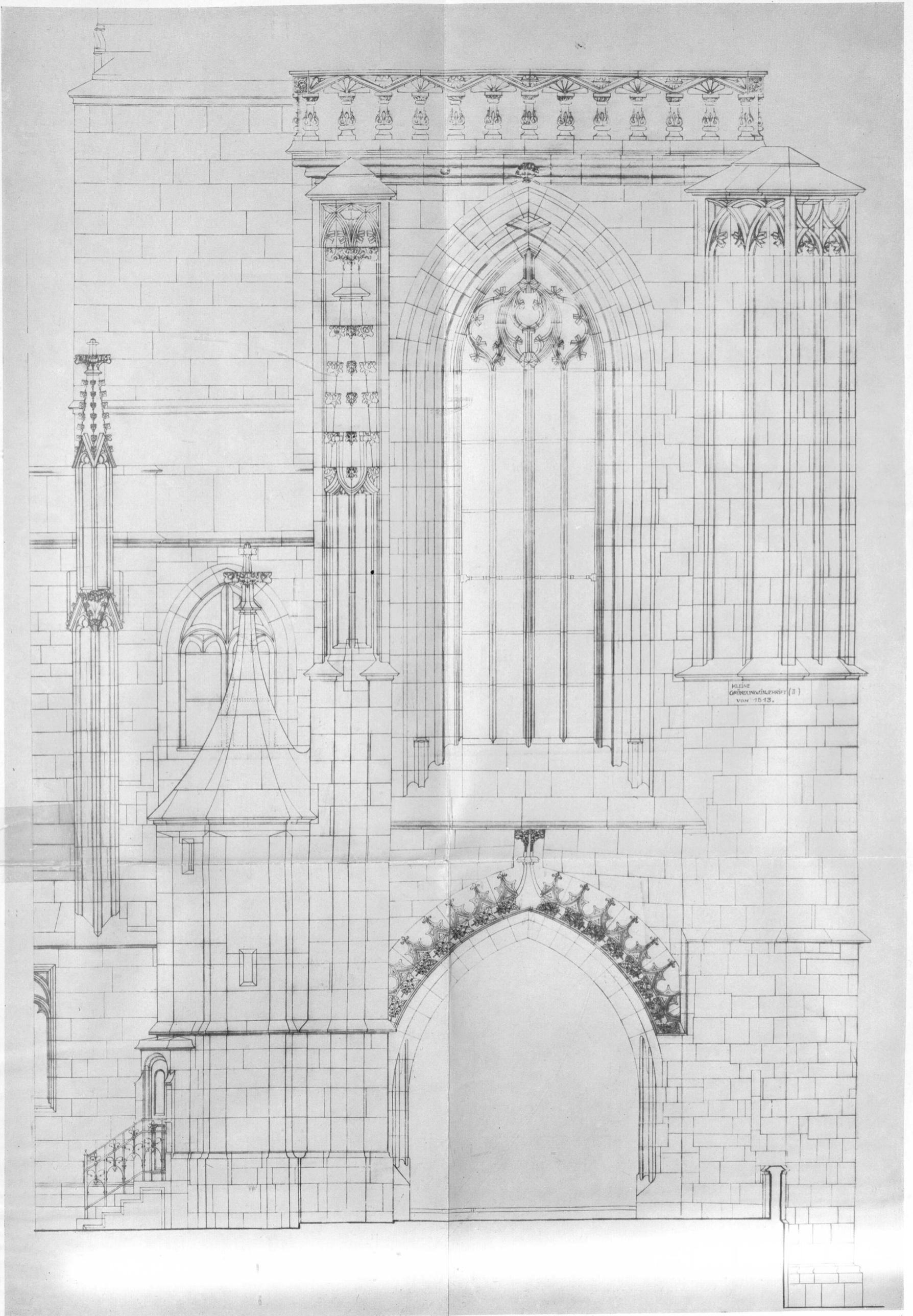
Tafel III. Die Steinmetzzeichen über Altanenhöhe.

W. Ade



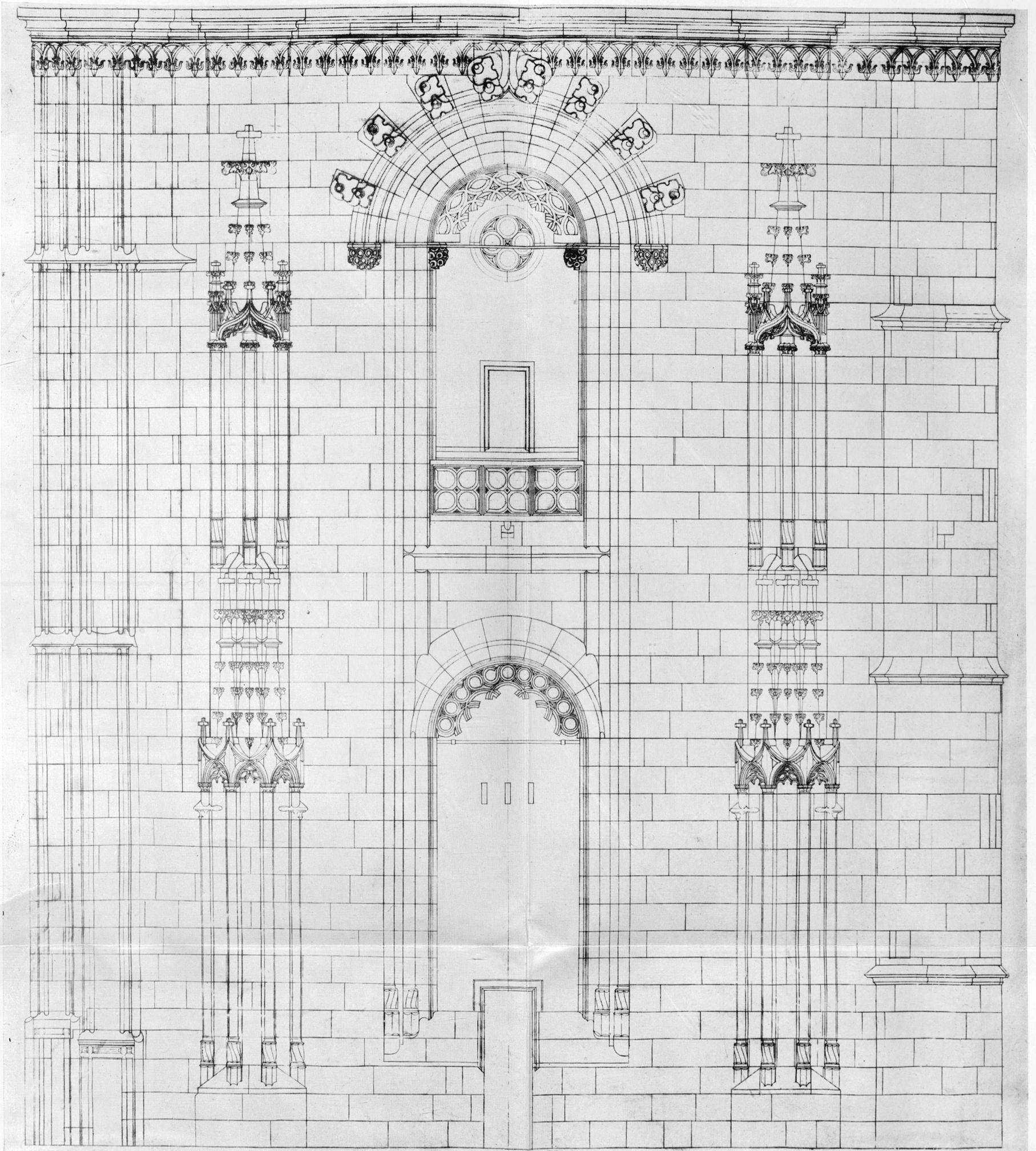
Tafel IV. Turmgrundriß.

W. Ade



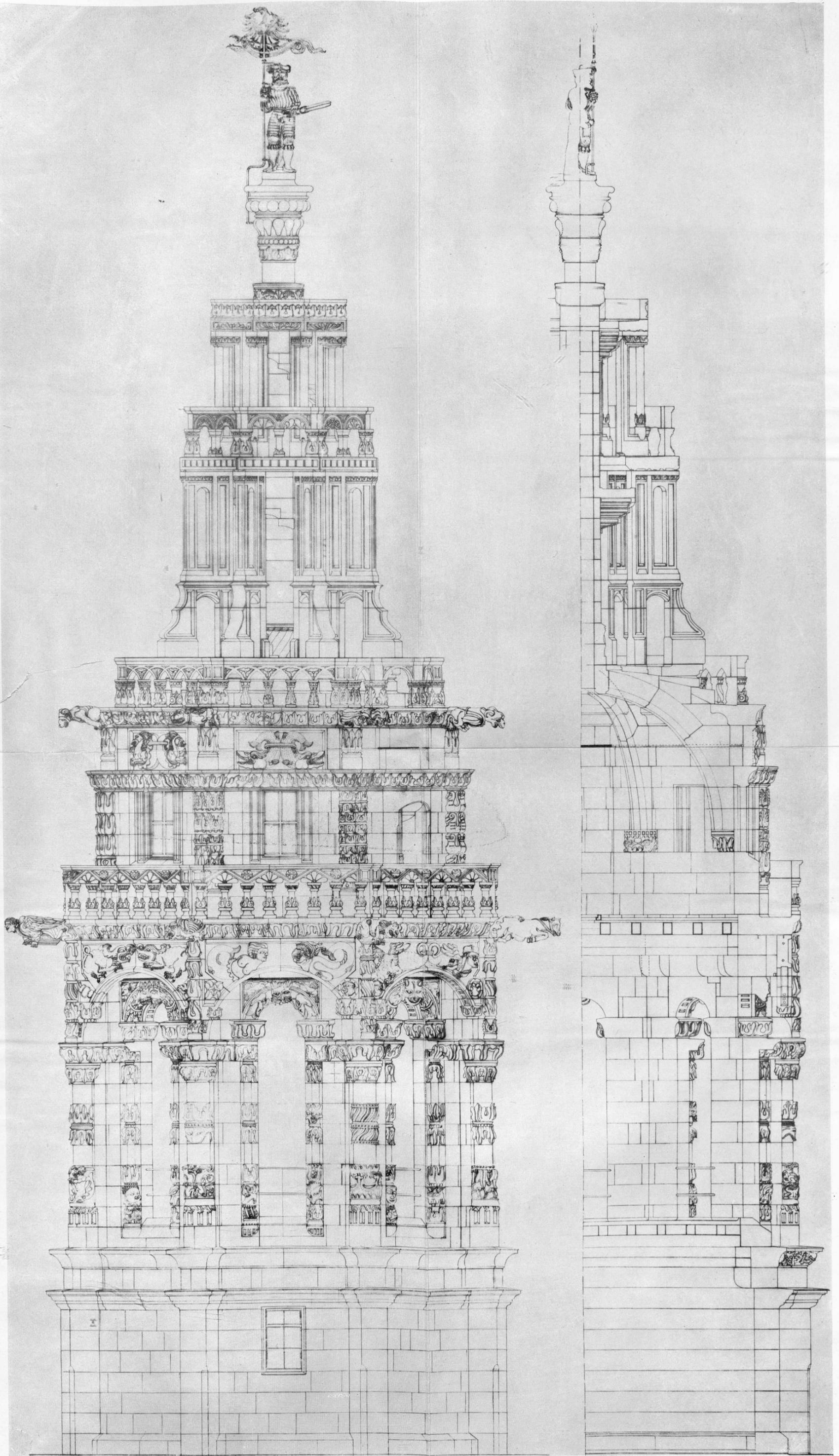
KLEINE
GRÜNDUNGSSCHRIFT (II)
VON 1513.

Tafel V. Aufriß der Nordseite vom Unterbau.

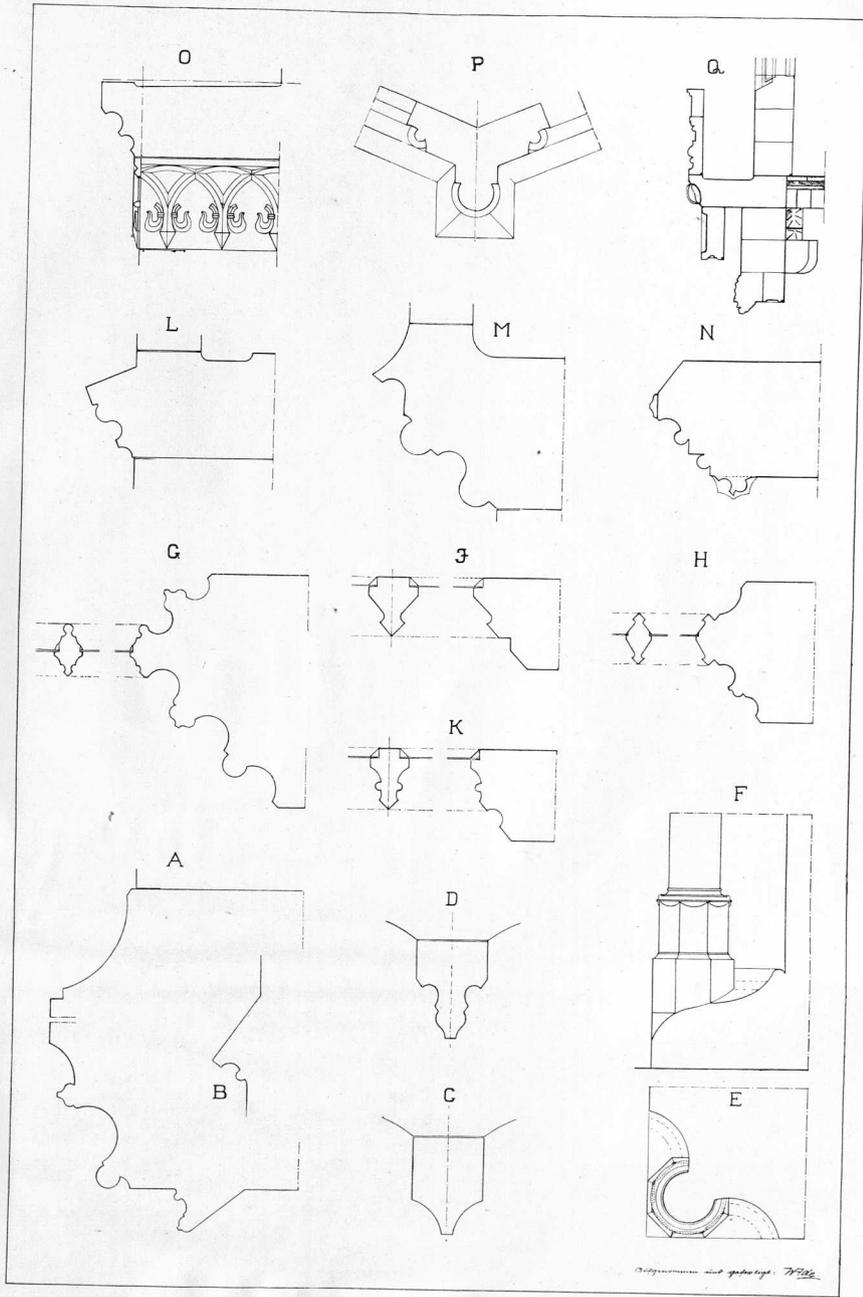


Tafel VI. Aufsicht der Ostseite vom Viereck.

W. Ade



Tafel VII. Aufsicht der Westseite und Querschnitt von Achteck und Helm.



Tafel VIII. Detailblatt.

W. Ade

